

PETER EITEL

Geschichte Oberschwabens
im 19. und 20. Jahrhundert

Band 3

PETER EITEL

GESCHICHTE
OBERSCHWABENS
im 19. und 20. Jahrhundert

BAND 3 *In den Strudeln der
großen Politik (1918–1952)*



THORBECKE

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch die Stiftung Ravensburger Verlag, die Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur, den Zweckverband Oberschwäbische Elektrizitätswerke (OEW), den Sparkassenverband Baden-Württemberg, die Dr. Dieter und Susanne Wolfram Stiftung, die Kreissparkassen Ravensburg und Biberach und die Baden-Württembergische Bank.



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2022 Jan Thorbecke Verlag
Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlag Vorderseite oben links: Adolf-Hitler-Platz in Ravensburg, ca. 1936: StadtARV, Slg. Zittrell; oben rechts wie S. 411; unten (von links nach rechts) wie S. 274, 119, 295; Rückseite oben wie S. 189, unten (von links nach rechts) wie S. 240, 141, 401; Buchrücken: Zeppelin über dem neuen Hafengebäude in Friedrichshafen, 1933: StadtARV, Slg. Zittrell.
Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Druck: Firmengruppe APPL, aprinta druck, Wemding
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7995-1586-3

INHALT

VORWORT

EINLEITUNG

- 14 Kurzer Überblick über die Geschichte Oberschwabens vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkriegs

I DIE JAHRE DER WEIMARER REPUBLIK

TEIL 1 DIE SCHWIERIGEN ERSTEN NACHKRIEGSJAHRE

- 20 Kapitel 1 Nach dem Krieg: Revolution, Räteystem, Militärwesen, Gedenkkultur
Die revolutionäre Bewegung in Oberschwaben S. 20 – Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte 1918/19 S. 21 – Die Situation der Soldaten nach dem Krieg S. 24 – Versuche zur Bewältigung der Niederlage: Trauer und Gedenkkultur S. 26
- 28 Kapitel 2 Chaos und Not der ersten Nachkriegsjahre
Stimmung, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, Verarmung S. 28 – Die Inflation der Jahre 1919–1923 S. 30 – Kriminelle Reaktionen: Schleichhandel, Betrug, Unterschlagungen, Eigentumsdelikte S. 32 – Lautstarke Reaktionen: Streiks, Demonstrationen und blutige Krawalle S. 33
- 37 Kapitel 3 Das politische Klima in den ersten Nachkriegsjahren
Der Umgang mit dem politischen Erbe S. 37 – Die Einstellung zur neuen Republik S. 39 – Rote und Schwarze: ihr Verhältnis zueinander S. 41 – Die Gewerkschaften S. 41 – Die neue politische Rolle der Frauen S. 42 – Die Presse vor neuen Herausforderungen S. 43

TEIL 2 POLITISCHE ENTWICKLUNG BIS ENDE 1932

- 45 Kapitel 1 Die politische Szenerie: Parteien, Strömungen, Gruppierungen

Das Zentrum und sein politisches Umfeld S. 45 – Die SPD und ihr politisches Umfeld S. 46 – USPD und KPD S. 49 – Die Liberalen (DDP und DVP) S. 49 – Wirtschaftliche Interessenparteien (Bauernbund, Wirtschaftspartei, Volksrechtspartei) S. 50 – Parteien und Gruppierungen am rechten Rand (Deutschnationale, Völkisch-Nationale, Christlich-Sozialer Volksdienst, „Stahlhelm“) S. 52 – Der Aufstieg der NSDAP S. 53 – Streit und Kämpfe zwischen den Parteien S. 56 – Antisemitische Tendenzen S. 58 – Die Rolle der Presse S. 61

- 63 Kapitel 2 Das Wahlverhalten der oberschwäbischen Bevölkerung 1919–1932

Die Wahlen der Jahre 1919–1925 S. 66 – Die Wahlen der Jahre 1928 und 1930 S. 73 – Die Wahlen von 1932 S. 78

TEIL 3 WIRTSCHAFTLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE VERHÄLTNISSE

- 83 Kapitel 1 Die wirtschaftliche Entwicklung

Die Land- und Forstwirtschaft S. 83 – Der Handel mit Vieh und landwirtschaftlichen Produkten S. 87 – Die Entwicklung der wichtigsten Industriezweige S. 89

- 90 Kapitel 2 Soziale Not, soziale Hilfe und Fürsorge

Arbeitslosigkeit, Not und Elend der Nachkriegszeit S. 90 – Sozialpolitische Maßnahmen (Arbeitsbeschaffung, Gesundheitswesen, Wohnungsbau) S. 92

- 97 Kapitel 3 Bevölkerungsentwicklung und soziale Gliederung

Bevölkerungsentwicklung S. 97 – Die ländliche Gesellschaft: Adlige, Bauern, Randgruppen S. 98 – Die berufliche Zusammensetzung der städtischen Bevölkerung S. 104 – Die jüdische Bevölkerung S. 113

TEIL 4 KIRCHE UND KONFESSION

116 Kapitel 1 Die katholische Kirche

Die Dominanz der katholischen Kirche S. 116 – Religiosität und kirchliches Leben S. 117 – Alte und neue Klöster S. 120

125 Kapitel 2 Die evangelische Diaspora

127 Kapitel 3 Die Haltung beider Kirchen gegenüber dem aufkommenden Nationalsozialismus

129 Kapitel 4 Das Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten

TEIL 5 BILDUNGSWESEN, KUNST UND KULTUR

132 Kapitel 1 Das Schulwesen

Allgemeinbildende Schulen S. 132 – Berufs- und Fortbildungsschulen S. 132

133 Kapitel 2 Kunst und Kultur

Kulturelle Einrichtungen (Erwachsenenbildung, Museen) S. 133 – Künstler/innen in Oberschwaben S. 135

TEIL 6 LEBENSBEDINGUNGEN UND LEBENSWEISE

137 Kapitel 1 Technische Errungenschaften

138 Kapitel 2 Alltag und Freizeit

140 Kapitel 3 Konfliktsituationen: Kritik am neuen Lebensstil und am Zeitgeist

II DIE HERRSCHAFT DES UNRECHTS – DIE JAHRE 1933-1939

TEIL 1 1933 – DAS JAHR DER MACHTFESTIGUNG

144 Kapitel 1 Die ersten Wochen nach der Machtergreifung

Die politische Klimaveränderung seit dem 30. Januar 1933 S. 144 – Die Reichstagswahl vom 5. März 1933 S. 148

151 Kapitel 2 Machtdemonstrationen, Machtsicherung und Terror

Parteifahne S. 151 – „Gleichschaltung“ (Kommunale u. staatliche Verwaltung, „Stahlhelm“, Vereine u. Verbände) S. 152 – Ausschaltung und Verfolgung der politischen „Linken“ S. 158 – „Schutzhaft“ S. 160 – „Maßnahmen“ gegen Juden S. 162 – Zwei Einzelfälle S. 165

166 Kapitel 3 Opportunismus und Anbiederung: Neue Ehrenbürger und Straßennamen

TEIL 2 DER AUSBAU DER MACHT

169 Kapitel 1 Organisation und politische „Gefolgschaft“ der NSDAP

Die NSDAP in Oberschwaben: Organisation, Gliederungen S. 169 – Die Parteimitglieder S. 171 – Die Kreisleiter: Mittelinstanz in der Parteihierarchie S. 172 – Die SA S. 175 – SS und Politische Polizei (Gestapo) S. 177 – Die Hitler-Jugend S. 179

184 Kapitel 2 Die Verwaltungsreform von 1937/38

187 Kapitel 3 Propaganda, Ideologie und Rhetorik der neuen Machthaber

Massenkundgebungen, Feiertage, Ehrungen: Mittel und Formen der NS-Propaganda S. 187 – Ideologie und Rhetorik der NSDAP S. 191 – Exkurs: Das Frauenbild der NSDAP und seine Konsequenzen S. 195

197 Kapitel 4 „Reichstagswahlen“ und „Volksabstimmungen“

200 Kapitel 5 Pressepolitik

TEIL 3 DIE NATIONALSOZIALISTISCHE WIRTSCHAFTSPOLITIK

206 Kapitel 1 Bekämpfung der Arbeitslosigkeit *Der Reichsarbeitsdienst (RAD) S. 208*

210 Kapitel 2 Wohnungsbau

212 Kapitel 3 Industrielle Entwicklung

214 Kapitel 4 Agrarpolitik

TEIL 4 SOZIAL- UND KULTURPOLITIK IM NS-STAAT

- 218 Kapitel 1 Die nationalsozialistische „Wohlfühlpolitik“ und ihre Ziele
„Die NS-Volkswohlfahrt“ (NSV) und der Kampf um die konfessionellen Kindergärten S. 218 – Das „Winterhilfswerk des Deutschen Volkes“ (WHW) S. 220 – Freizeit und Urlaub (NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“) S. 220
- 223 Kapitel 2 Kontrolle und Lenkung des kulturellen Lebens
Kulturpolitik im Zeichen der Pflege deutschen Volkstums und deutscher Volkskultur S. 223 – Kunst und Kunstpolitik S. 225

TEIL 5 DIE SITUATION DER KIRCHEN 1933–1939

- 228 Kapitel 1 Die NS-Politik gegenüber der katholischen Kirche und ihren Mitgliedern
- 239 Kapitel 2 Katholisches Leben in schwieriger Zeit
- 243 Kapitel 3 Die evangelische Kirche zwischen äußeren und inneren Anfechtungen

TEIL 6 DIE NATIONALSOZIALISTISCHE SCHULPOLITIK

- 254 Kapitel 1 Neue Vorgaben für den Schulunterricht
- 255 Kapitel 2 Die Abschaffung der Konfessionsschulen
- 259 Kapitel 3 Die Verdrängung des staatlichen Religionsunterrichts durch den „Weltanschauungsunterricht“

TEIL 7 TERROR, VERTREIBUNG, MORD

- 266 Kapitel 1 Die NS-Terrorherrschaft: Organisation und Opfer

- 268 Kapitel 2 Das Schicksal der jüdischen Bevölkerung
Diffamierung, Ausgrenzung und Entrechtung 1933 bis 1938 S. 269 – Verbot des jüdischen Viehhandels S. 272 – Stigmatisierung und „Arisierung“ jüdischer Firmen S. 274 – Die „Reichspogromnacht“ 1938 und ihre unmittelbaren Folgen S. 277 – Auswanderung S. 281 – Zunehmender Terror: Vertreibung, Deportation, Ermordung S. 283 – Danach S. 287

- 289 Kapitel 3 Das Schicksal der Sinti
- 292 Kapitel 4 „Euthanasie“ und Zwangssterilisationen
„Euthanasie“ S. 292 – Zwangssterilisationen S. 296
- 297 Exkurs: Die Rolle der ordentlichen Gerichtsbarkeit

TEIL 8 RESISTENZ UND WIDERSTAND – FORMEN UND MÖGLICHKEITEN

- 300 Kapitel 1 Renitenz und Resistenz in Oberschwaben
- 301 Kapitel 2 Versteckter Widerstand, Spott, Widerspruch und Verweigerung
- 303 Kapitel 3 Lautstarke Proteste und aktiver Widerstand

III DER ZWEITE WELTKRIEG IN OBERSCHWABEN

- 312 Kapitel 1 Kriegsvorbereitungen und Kriegsbeginn
- 315 Kapitel 2 Der Kriegsverlauf in Oberschwaben
Chronologie des Kriegsverlaufs in Stichworten S. 315 – Die Luftangriffe 1940–1945 in ihren Auswirkungen S. 317
- 321 Kapitel 3 Kriegsstimmung und Kriegspropaganda
Die Stimmung in der Bevölkerung S. 321 – „Wehrkraftzersetzung“ und deren Ahndung S. 322 – Kriegspropaganda: Ermutigung der Kriegsmüden S. 323 – Die Rolle der VERBO-Presse im Krieg S. 326 – „Kraft durch Freude“: Kulturpolitik im Krieg S. 328

329 Kapitel 4 Kriegswirtschaft: Wirtschaftspolitik zu Lasten der Besiegten

Der Einsatz ausländischer Arbeitskräfte in Oberschwaben S. 329 – Die das System der Zwangsarbeit nutzenden kriegswichtigen Betriebe in Oberschwaben S. 333 – Behandlung, Versorgung und Unterbringung der Zwangs- und Zivilarbeiter und Kriegsgefangenen S. 336

343 Kapitel 5 Die Bevölkerung im Krieg

Kriegsbedingte Bevölkerungsbewegung (Umsiedler, Evakuierte, Internierte, Flüchtlinge) S. 343 – Die Situation der Frauen im Krieg S. 352 – Kinder und Jugendliche im Krieg S. 356

358 Kapitel 6 Die Versorgung der Bevölkerung

Die Verwaltung des Mangels S. 358 – Die Versorgung mit Lebensmitteln S. 360

362 Kapitel 7 Die Kirchen im Krieg

Politischer Druck S. 362 – Die Not der Klöster S. 364 – Verbliebener Spielraum: Möglichkeiten und Grenzen der Resistenz S. 366

369 Kapitel 8 Kriegsende und Kriegsbilanz

Die Besetzung Oberschwabens zwischen 22. und 29. April 1945 S. 369 – Das Chaos der letzten Kriegstage S. 375 – Der Sonderfall Ravensburg S. 379 – Kriegsbilanz S. 380

IV UNTER FRANZÖSISCHER BESATZUNG: DIE JAHRE 1945–1952**TEIL 1 KENNZEICHEN DER ERSTEN NACHKRIEGSJAHRE****384 Kapitel 1 Chaos und Gewalt in der unmittelbaren Nachkriegszeit****387 Kapitel 2 Die Besatzungsmacht**

Organisation und Merkmale der Besatzungsherrschaft S. 387 – Die Zusammenarbeit zwischen französischen und deutschen Behörden S. 392

395 Kapitel 3 Die harte Hand des Siegers

Requisitionen, Zwangsablieferungen, Schikanen, Demontagen S. 395 – Beschlagnahmung von Wohnraum S. 399 – Strafaktionen und erste „Säuberungen“ S. 400 – Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen S. 403

404 Kapitel 4 Die materielle Not und ihre Bekämpfung

Versorgungsprobleme S. 404 – Reaktionen: Schwarzer Markt, Kriminalität, Protest S. 407 – Nachrichtenwesen und Verkehrsverhältnisse S. 409 – Wohnungsnot (Sonderfall Friedrichshafen) S. 410 – Hilfsaktionen S. 412

414 Kapitel 5 Die Bevölkerungsentwicklung der Nachkriegszeit

Bevölkerungswachstum als Kriegsfolge: Umsiedler, Vertriebene, Flüchtlinge S. 414 – „Strandgut“ der Nachkriegszeit: Personnes Déplacées et Réfugiés S. 420 – Exkurs: Jüdische Verschleppte in Oberschwaben S. 424

424 Kapitel 6 Umgang mit der eigenen Vergangenheit und „Entnazifizierung“**TEIL 2 WIRTSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG SEIT 1945****429 Kapitel 1 Niedergang und Wiederaufbau der oberschwäbischen Industrie**

Die Demontagepolitik der französischen Besatzungsmacht und ihre Folgen S. 429 – Die Erholung der oberschwäbischen Industrie bis 1950/53 S. 431

432 Kapitel 2 Der Wohnungsbau**433 Kapitel 3 Die Bedeutung der Landwirtschaft****435 Kapitel 4 Die Währungsreform und ihre belebende Auswirkung auf das Wirtschaftsleben****TEIL 3 POLITISCHE ENTWICKLUNG SEIT 1945****438 Kapitel 1 Die politischen Interessen und Erwartungen von Deutschen und Franzosen**

Das Bild der Franzosen von den Deutschen und ihrem politischen Verhalten S. 438 – Konsensbemühungen S. 440 – Oberschwäbisches Selbstverständnis und politische Wunschvorstellungen S. 442 – „Freier geistiger Tauschplatz“: Die „Gesellschaft Oberschwaben“ (1945–1949) S. 443

445 Kapitel 2 Demokratischer Neubeginn

Alte und neue Parteien S. 445 – Die Gewerkschaften S. 447 – Die Wahlen 1946–1952 S. 449

452 Kapitel 3 Die Presse der Nachkriegszeit

TEIL 4 KULTUR UND KULTURPOLITIK, SCHULWESEN

- 456 Kapitel 1 Kultur und Kulturpolitik
Leitlinien der französischen Kulturpolitik S. 455 – Die Kulturszene der Nachkriegszeit S. 457
- 463 Kapitel 2 Das Ringen um die Neuausrichtung des Schulwesens

TEIL 5 DAS KIRCHLICHE LEBEN IN DER NACHKRIEGSZEIT

- 466 Kapitel 1 Die katholische Kirche
Kirchliches Leben unter neuen Vorzeichen S. 466 – Die Situation der Klöster S. 467
- 469 Kapitel 2 Die evangelische Kirche vor neuen Herausforderungen
- 471 Kapitel 3 Das Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten

NACHWORT

ANHANG

- 475 Anmerkungen und Belege
- 508 Mehrfach zitierte Literatur
- 516 Bildnachweis
- 517 Verzeichnis der Tabellen
- 518 Abgekürzt zitierte Archive und Bibliotheken
- 518 Abgekürzt zitierte Zeitschriften, Zeitungen und Handbücher
- 519 Sonstige Abkürzungen
- 520 Register der Orts- und Personennamen

VORWORT

*Eine Demokratie ist auf die kontinuierliche kritische
Vergegenwärtigung ihrer Geschichte angewiesen.*

Eckart Conze

Mit diesem dritten und letzten Band des Projekts „Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert“ ist der Abschluss einer Arbeit erreicht, die ich 2004 in Absprache mit dem Vorstand der „Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur“ in Angriff genommen habe. Die Wahl des weitgespannten Themas ergab sich aus meiner 2004 erschienenen „Geschichte Ravensburgs im 19. und 20. Jahrhundert“, die ich im Auftrag der Stadtverwaltung Ravensburg als Fortsetzung der zweibändigen „Geschichte der Reichsstadt Ravensburg und ihrer Landschaft von den Anfängen bis zur Mediatisierung 1802“ von Alfons Dreher (Weißenhorn und Ravensburg 1972) verfasst hatte. Bei dieser Arbeit wurde mir das Fehlen einer vergleichbaren Darstellung über die Region Oberschwaben bewusst. Da ich inzwischen mit den einschlägigen Quellen in den überregionalen kirchlichen und staatlichen Archiven sowie etlichen kommunalen und privaten Archiven und ebenso mit der zeitgenössischen lokalen und überregionalen Presse vertraut war, erschien mir ein solches Projekt naheliegend zu sein. Auch war mir bei der Arbeit über Ravensburg klargeworden, welche Fragen man bei der Untersuchung einer Region wie Oberschwaben stellen und welche Quellen man heranziehen muss. Mein freilich unerreichtes Vorbild war die 1883–1895 erschienene dreibändige „Geschichte des Allgäus“ von Franz Ludwig Baumann.

Von Anfang an war mir allerdings klar, dass das 20. Jahrhundert nicht bis zur Gänze durchschritten werden könne. Bei der Arbeit an der Stadtgeschichte von Ravensburg war deutlich geworden, dass der Abstand zu der selbst miterlebten Zeit zu gering war, um bei allen anzuschneidenden Themen und Fragen zu gesicherten Ergebnissen zu gelangen, die vor der Kritik der Zeitgenossen und der Nachgeborenen Stand halten. Außerdem bestehen bekanntlich für viele Quellen in öffentlichen Archiven Sperrfristen, so dass wichtiges Material erst nach dreißig oder mehr Jahren für die Forschung zugänglich wird.

Dieser dritte Band bietet nun erstmals für Oberschwaben einen Überblick über die politischen Verwerfungen und die wirtschaftliche Entwicklung in den 14 Jahren der „Weimarer Republik“ 1918–1932, mit einem besonderen Augenmerk auf den Aufstieg der NSDAP seit 1922, so-

dann über die zwölf lange Jahre dauernde NS-Herrschaft, durch die Deutschland in einen totalitären Parteistaat umgewandelt und ein weiterer Weltkrieg angezettelt wurde. Der Verfolgung, Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung und der Sinti wurde dabei besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Dieses dunkelste Kapitel in der Geschichte Oberschwabens im 20. Jahrhundert ist bisher ebenso wenig im Gesamtzusammenhang dargestellt worden wie die ersten Nachkriegsjahre in Oberschwaben, die so genannte „Besatzungszeit“, das Erbe der NS-Herrschaft. Die Überlegungen, warum ich das Jahr 1952 als Abschluss dieser dreibändigen „Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert“ gewählt habe, werden im Nachwort erörtert.

Hier seien noch kurz die Gründe für die räumliche Begrenzung der Darstellung genannt. Dass in diesen drei Bänden unter „Oberschwaben“ derjenige Teil des „Obere Schwaben“, der *Suevia superior* im Alten Deutschen Reich, verstanden wird, der an das Königreich Württemberg fiel, hat historisch bedingte und praktische Gründe. Das alte, wesentlich größere Oberschwaben, das vom Schwarzwald bis zum Lech und vom Rand der Schwäbischen Alb bis zu den Allgäuer Alpen und dem Bodensee reichte, wurde am Anfang des 19. Jahrhunderts zwischen Baden, Württemberg und Bayern aufgeteilt. Nur Hohenzollern blieb aus dynastischen Rücksichten noch einige Jahrzehnte als souveräne Herrschaft bestehen. Eine Untersuchung der Entwicklung aller Teile des alten Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert müsste demnach alle einschlägigen Staats- und Kirchenarchive von Berlin bis Freiburg, von Karlsruhe bis München miteinbeziehen, ebenso das von diesen Staaten herausgegebene und gedruckte amtliche statistische Material, die einschlägige Fachliteratur und eine Reihe wichtiger regionaler Tageszeitungen. Ob dieser Aufwand im Rahmen eines Großprojekts mit mehreren Mitarbeitern aus wissenschaftlicher Sicht überhaupt gerechtfertigt wäre, steht dahin. Er erscheint jedenfalls utopisch und würde die Kräfte eines Einzelnen auf jeden Fall überfordern. Deshalb entschloss ich mich, meine Arbeit auf jenen Teil des alten Oberschwabens zu konzentrieren, auf den sich seit dem 19. Jahrhundert im allgemeinen Sprachgebrauch der Begriff Oberschwaben verengt hat, auf das württembergi-

sche „Oberland“, wie es in den zeitgenössischen Quellen oft genannt wird. Fragt man heute einen Stockacher, Überlinger, Memminger oder Augsburger Bürger, ob seine Stadt zu Oberschwaben gehöre, wird er dies in der Regel verneinen.

Man mag auch darüber streiten, ob der württembergische Teil des Allgäus zu Oberschwaben gehört oder nicht. Das Allgäu ist zwar nach den Worten Franz Ludwig Baumanns „eine vom übrigen (!) Oberschwaben nach seiner natürlichen und volkstümlichen Seite hin sich stark unterscheidende Landschaft“ und besitzt bis heute ein mehr oder weniger ausgeprägtes Eigenbewusstsein. Der dem Königreich Württemberg zugeschlagene Teil des Allgäus verstand und versteht sich aber gleichzeitig als ein Teil Oberschwabens, mit dem es seit mehr als 200 Jahren das Los teilt, von Stuttgart aus regiert zu werden. Eine Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert wäre daher ohne Einbeziehung des Allgäus unvollständig.

Warum Ulm hier weitgehend ausgeklammert wird, wurde bereits ausführlich begründet (Bd. 1, S. 18, Bd. 2, S. 12 f.). Hier nur ganz kurz: Zwar kann Ulm in einer Geschichte Oberschwabens nicht negiert werden, da es auch im 19. und 20. Jahrhundert mannigfache Beziehungen zwischen der Stadt und ihrem Umland gab. Aber aufgrund seiner Größe, seiner Wirtschaftskraft und seiner kirchlichen Tradition als Vorort des Protestantismus hob Ulm sich deutlich von seiner ländlichen Umgebung ab. Ulm spielte und spielt, salopp ausgedrückt, in einer anderen Liga als die viel kleineren Städte und Gemeinden Oberschwabens. Für den Zeitraum 1945–1952 kommt noch hinzu, dass Ulm im Gegensatz zu Oberschwaben zur amerikanischen Zone gehörte.

Die wichtigsten Quellen zur Thematik dieses dritten Bands befinden sich wieder in staatlichen und kirchlichen Archiven: dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart, den Staatsarchiven Sigmaringen und Ludwigsburg, dem Landeskirchlichen Archiv in Stuttgart-Möhringen und dem Diözesanarchiv Rottenburg. Hinzu kamen noch das Stadtarchiv Ravensburg sowie die Kreisarchive Ravensburg und Biberach. Für den vierten Hauptabschnitt, die Besatzungszeit, stellt das Archiv der französischen Besatzungsmacht in Deutschland und Österreich (*Les Archives de l'Occupation française en Allemagne et en Autriche*) in La Courneuve bei Paris eine reiche Fundgrube dar.

Als sehr ergiebig, ja unerlässlich, erwies sich auch wieder die zeitraubende Durchsicht verschiedener Tageszeitungen. Zu nennen sind für Oberschwaben vor allem der „Oberschwäbische Anzeiger“ und seine Nachfolgerinnen, die „Donau-Bodensee-Zeitung“ (1942–April 1945) und die „Schwäbische Zeitung“ (seit Dezember 1945) sowie die „Oberschwäbische Volkszeitung“ (später „NS-Volks-

zeitung“), weiterhin die in Stuttgart erschienenen Landeszeitungen „Schwäbischer Merkur“, „Stuttgarter Neues Tagblatt“ und „Stuttgarter NS-Kurier“ sowie die beiden Parteizeitungen der SPD, die in Stuttgart erschienene „Schwäbische Tagwacht“ und die in Ulm erschienene „Donau-Wacht“. Eine wichtige Quelle für die Zeit des Dritten Reichs ist der seit 1931 in Ulm erschienene, von der NSDAP herausgegebene „Ulmer Sturm“ mit dem Untertitel „Kampfblatt für Ulm, Neu-Ulm und Oberschwaben“.

Unverzichtbar, wenn auch mühselig, war die Auswertung der von den Statistischen Landesämtern in Stuttgart und Tübingen 1945–1952 herausgegebenen amtlichen Statistiken. Nur über sie gelangt man jedoch zu exakten Daten zur Bevölkerungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Zu den gedruckten Quellen zählen schließlich auch die eher spärlichen Augenzeugenberichte und Lebenserinnerungen, die den aus amtlichen Quellen gewonnenen Erkenntnissen Farbe und Anschaulichkeit verleihen. Eine wertvolle Hilfe war schließlich die Online-Enzyklopädie „Wikipedia“, auf die ich von August 2019 bis November 2021 zurückgegriffen habe.

Wie schon in den ersten beiden Bänden bilden die über den gesamten Band verstreuten Bilddokumente auch diesmal wieder eine wichtige Ergänzung des umfangreichen Texts. Sie stammen aus über 20 Archiven, Bibliotheken, Museen und aus Privatbesitz. Für die Illustration der Alltagsgeschichte, vor allem der überragenden Bedeutung der katholischen Kirche im Leben der oberschwäbischen Katholiken – fast 90% der Bevölkerung waren vor dem Zweiten Weltkrieg katholisch – sowie der gesellschaftlichen Veränderungen seit 1918 war wiederum die im Stadtarchiv Ravensburg verwahrte Sammlung Zittrell eine fast unerschöpfliche Quelle. Zwar stammen die meisten Fotos in dieser ca. 1920 bis 1945 entstandenen Sammlung aus dem alten Oberamt Ravensburg und seiner Nachbarschaft, aber viele davon stehen stellvertretend für Leben und Alltag, Sitte und Brauchtum der gesamten oberschwäbischen Bevölkerung in den Jahrzehnten zwischen den beiden Weltkriegen und könnten genauso gut im nördlichen Teil Oberschwabens entstanden sein. Bei der Aufbereitung der in der Sammlung Zittrell enthaltenen Fotografien und weiterer fotografischer Dokumente unterschiedlichster Provenienz für den Druck war mir Helmut Maurer (Friedrichshafen-Klufftern) ein unentbehrlicher und geduldiger Helfer.

Das im Anhang abgedruckte Literaturverzeichnis enthält nur diejenigen Titel, die mehrfach zitiert werden. Ein Überblick über die gesamte herangezogene Literatur einschließlich derjenigen, die in den Anmerkungen und Belegen genannt wird – insgesamt über 500 Titel – zeigt,

dass die ganz überwiegende Mehrzahl der genannten Arbeiten erst in den letzten 25 Jahren erschienen ist. Dies macht deutlich, wie enorm das lokal- und regionalgeschichtliche Interesse in dieser Zeit gewachsen ist. Mit anderen Worten: Vor 25 Jahren hätte eine Darstellung der 34 Jahre zwischen dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem faktischen Ende der Besatzungszeit mangels Masse noch gar nicht geschrieben werden können oder hätte zumindest große Lücken aufgewiesen, viel größere jedenfalls als diejenigen, die natürlich auch jetzt noch vorhanden sind. Als Zusammenfassung der lokalen und regionalen Forschungsergebnisse – Stand 2021 – bietet die vorliegende Arbeit auch eine brauchbare Grundlage für künftige Forschungen, wobei allerdings hinzugefügt werden muss, dass es für mich als „Einzelkämpfer“ nicht möglich war, die gesamte bisher, zum Teil an ganz versteckter Stelle erschienene Ortsliteratur auszuwerten. Ich musste mich auf mir zugängliche, besonders aussagekräftige lokalgeschichtliche Veröffentlichungen beschränken und außerdem darauf achten, dass die herangezogenen Beispiele möglichst gleichmäßig das nördliche und südliche Oberschwaben sowie das württembergische Allgäu berücksichtigten.

Was für die beiden ersten Bände galt, gilt auch für diesen dritten Band: die Absicht, sowohl dem Anspruch der Fachhistoriker gerecht zu werden als auch dem historisch interessierten Laien eine anregende Lektüre zu bieten. Ich habe mich bemüht, das regionale und lokale Geschehen mit der gesamtdeutschen Entwicklung zu verknüpfen, da vieles ohne Kenntnis des zeitgeschichtlichen Hintergrunds unverständlich bliebe. Es kam mir außerdem darauf an, anhand zahlreicher Einzelbeispiele und teilweise umfangreicher Zitate aus den zeitgenössischen Quellen zu zeigen, „wie es eigentlich gewesen ist“ (Leopold v. Ranke), genauer, wie es wahrscheinlich gewesen ist, denn es ist mir wohl bewusst, dass jede Auswahl immer subjektiv bleibt. Aber dies gilt im Grunde für jede Geschichtsschreibung. Nebenbei enthält diese Arbeit eine Menge neuer Fakten zur Geschichte oberschwäbischer Städte und Gemeinden, die für künftige lokalhistorische Arbeiten hilfreich sein dürften. Man vergleiche dazu das ausführliche Ortsregister.

Ohne die Hilfe vieler Einzelpersonen und Institutionen wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen. Neben den bereits genannten Archiven ist die Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart zu nennen, wo mir die großen in Stuttgart erschienenen Tageszeitungen in zuvorkommender Weise im Original und nicht als Mikrofilm zur Auswertung zugänglich gemacht wurden. Das hat mir die monatelange Durchsicht der vielen Zeitungsjahrgänge wesentlich erleichtert. Dasselbe gilt für das

Stadtarchiv Ulm, wo ich den „Ulmer Sturm“ und die „Donau-Wacht“ im Original auswerten konnte. Das Statistische Landesamt Baden-Württemberg in Stuttgart hat mich mit wichtigen statistischen Daten versorgt, sowohl solchen, die ich vor Ort auswerten konnte, als auch solchen, die mir im Lauf mehrerer Jahre digital zugänglich gemacht wurden.

Ganz wichtig war für mich die Unterstützung durch die Stadt Ravensburg. Oberbürgermeister Dr. Daniel Rapp und Erster Bürgermeister Simon Blümcke haben mir wiederum unter dem Dach des Stadtarchivs ein eigenes Arbeitszimmer mit PC zur Verfügung gestellt und freien Zugang zur wissenschaftlichen Handbibliothek des Stadtarchivs und zu den viele Regalmeter einnehmenden Zeitungsjahrgängen zwischen 1918 und 1952 gewährt. Zudem durfte ich mich der Betreuung durch die famose städtische IT-Abteilung erfreuen, in erster Linie durch Simone Albrecht, Axel Damoune, Jürgen Blersch und Markus Sonnenstrahl, die mir mehr als einmal zu Hilfe kamen. Im Stadtarchiv konnte ich zunächst noch die Hilfe der beiden Archivare Prof. Dr. Andreas Schmauder und Beate Falk sowie der Archivsekretärin Gisela Fricke in Anspruch nehmen, in den letzten anderthalb Jahren diejenige der beiden Archivare Dr. Silke Schöttle, meiner Nach-Nachfolgerin, und ihrem Mitarbeiter Adrian Inhofer, die mich nicht nur geduldet haben, sondern mir jederzeit mit Rat und Tat beistanden.

Wichtig und wertvoll war für mich auch wiederum die Unterstützung durch den Geschäftsführer der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur, Dr. Edwin E. Weber. Er hat mich in allen finanziellen und organisatorischen Fragen bezüglich Reisekosten und Druckkostenzuschüssen stets geduldig und ausführlich beraten. Ich bin ihm dafür zu großem Dank verpflichtet.

Auf Vermittlung der Gesellschaft Oberschwaben übernahm die Stiftung Oberschwaben einen Großteil der im Lauf der Jahre angefallenen Kosten für Archiv- und Bibliotheksreisen. Zudem gewährte sie einen namhaften Druckkostenzuschuss. Dafür danke ich dem Vorstand mit seinen Vorsitzenden, Prof. Dr. Thomas Zotz (bis 2020) und Prof. Dr. Andreas Schwab. Bedeutende Zuschüsse zu den Druckkosten erhielt ich außerdem von der Stiftung Ravensburger Verlag (Dorothee Hess-Maier), dem Sparkassenverband Baden-Württemberg (Präsident Peter Schneider), dem Zweckverband Oberschwäbische Elektrizitätswerke (Landrat Lothar Wölflle), der Dr. Dieter und Dr. Susanne Wolfram Stiftung, den Kreis Sparkassen Ravensburg (Heinz Pumpmeier) und Biberach (Martin Bücher) und der Baden-Württembergischen Bank (Markus Kistler).

Ihnen allen gilt mein herzlicher Dank.

Die Herstellung auch dieses dritten Bands wiederum in den Händen des Jan Thorbecke Verlags, Ostfildern zu wissen, war für mich eine große Beruhigung. Dafür und für die angenehme und professionelle Zusammenarbeit danke ich dem Verlagsleiter Jürgen Weis, dem Buchgestalter Wolfgang Sailer sowie Anita Pomper. Jürgen Weis hat darüber hinaus meinen Text einem überaus sorgfältigen Lektorat unterzogen und mich vor manchen Ungenauigkeiten und Fehlern bewahrt.

Rat und Hilfe verdanke ich außerdem Reinhold Adler (Pfullingen), Prof. Winfried Aßfalg (Riedlingen), Rudolf Beck (Fürstl. Archiv Schloss Zeil), Michael Bing (Landeskirchliches Archiv Stuttgart), Petra Bogenrieder-Schmid (Stadtbücherei Ravensburg), Dr. Uwe Degreif (Biberach), Alfred Dette (Baienfurt), Susanne Droste-Gräff (Stiftung Liebenau), Hermann Eisele (Mengen), Sylvia Eith-Lohmann (Kreisarchiv Biberach), Barbara Endriss (Zweckverband OEW, Ravensburg), Schwester M. Witgard Erler (Kloster Sießen), Veit Feger (Ehingen), Andreas Fuchs (Gemeindearchiv Langenargen), Maria Gelder (Stadtarchiv Bad Saulgau), Christina Hackl (Statistisches Landesamt B-W. Stuttgart), Reinhard Hämmerle (Biberach), Stefanie Hafner (Stadtarchiv Riedlingen), Ulrich Hailer (Ravensburg), Stefanie Hartmannsgruber (Stadtarchiv Biberach), Sabine Hennig (Staatsarchiv Sigmaringen), Uwe Hertrampf (Baienfurt), Susanne Hölzer (Ravensburg), Heike van der Horst (Stadtarchiv Stuttgart), Hans Hutzler (Ummendorf), Eva Indinger-Gissel (Statistisches Landesamt B-W. Stuttgart), Martina Iffert (Diözesanarchiv Rottenburg), Dr. Rainer Jensch (Stadtarchiv Wangen), Georg Kaltenbach (Ravensburg), Ulrich Kees (Kreisarchiv Ravensburg), Dr. Jürgen Kniep (Kreisarchiv Biberach), Prof. Dr. Thomas Knubben (Ravensburg), Äbtissin M. Regina Kuhn OSB (Kloster Kellenried), Adrian Kutter (Biberach), Sabine Löhl (Brüdergemeinde Wilhelmsdorf), Uwe Lohmann (Stadtarchiv Weingarten), Dr. Alfred Lutz (Ravensburg), Ursula Maerker (Stadtarchiv Biberach), Paul Martin (Kißlegg), Charlotte Mayenberger (Bad Buchau), Dr. Bernd Mayer (Fürstl. Kunstsammlungen und Archiv Schloss Wolfegg), Andrea Moosbrugger-Zinser (Attenweiler), Prof. Dr. Roland

Müller (Stadtarchiv Stuttgart), Monika Neulist (Diözesanarchiv Rottenburg), Stuart Nicolle (Jersey Archive, Isle of Jersey), Dr. Michael Niemetz (Museum zur Geschichte von Christen u. Juden Laupheim), Margot Nistl (Immenstaad), Elisabeth Olberz (Stadtverwaltung Isny), Jürgen Oellers (Stadtarchiv Friedrichshafen), Dr. Ludwig Ohngemach (Stadtarchiv Ehingen), Dr. Irene Pill (Wolfegg), Dr. Gisela Rothenhäusler (Bad Wurzach), Prof. Dr. Hans-Ulrich Rudolf (Weingarten), Andreas Ruess (Städt. Kulturamt Bad Saulgau), Dorothee L. Schaefer (Königs-eggwald), Prof. Dr. Thomas Schnabel (Heilbronn), Dr. Franz Schwarzbauer (Ravensburg), Nicola Siegloch (Stadtarchive Isny u. Leutkirch), Dr. Inge Steinsträßer (Bonn), Wolf-Ulrich Strittmatter (Ravensburg), Dr. Christa Tholander (Friedrichshafen), Erich Fürst zu Waldburg-Zeil (Schloss Zeil), Schwester M. Beate Weber (Kloster Reute), Schwester M. Karin Weber (Kloster Untermarchtal), Stefanie Weiss (Rot an der Rot), Prof. Dr. Michael Wettengel (Stadtarchiv Ulm), Dr. Georg Wieland (Ettenkirch), Gerd Winkler (Stadtarchiv Laupheim), Dr. Ernst Ziegler (St. Gallen) und Ludwig Zimmermann (Mochenwangen).

Nicht zuletzt danke ich meiner Frau Ute Eitel-Moderohn. Als gelernte, mit der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts wohlvertraute Historikerin hat sie mir bei vielen Fragen und Unklarheiten, die sich beim Recherchieren oder beim Schreiben ergaben, weitergeholfen. Außerdem hat sie mein Manuskript durchgesehen und mit kritischen Anmerkungen versehen. Wenn ich in meinem Arbeitszimmer am PC „in die Welt der Lurche“ versunken war, so ihre Ausdruckweise in Anspielung auf die Satire „Warum ich mich in eine Nachtigall verwandelt habe“ von Wolfgang Hildesheimer (Lieblose Legenden. Frankfurt 1962, S. 75), holte sie mich ins reale Leben zurück, streng und nachsichtig zugleich. Auf ihren Vorschlag geht auch der Titel dieses dritten Bandes „In den Strudeln der großen Politik“ zurück.

Die vorliegende Arbeit war mir im übrigen Halt und Trost in Zeiten der Pandemie.

Ravensburg, den 1. Februar 2022

Peter Eitel

EINLEITUNG

KURZER ÜBERBLICK ÜBER DIE GESCHICHTE OBERSCHWABENS VOM BEGINN DES 19. JAHRHUNDERTS BIS ZUM ENDE DES ERSTEN WELTKRIEGS

Das alte Oberschwaben im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation war ein seltsames Gemisch aus Reichsstädten, Reichsklöstern, Reichsgrafschaften und reichsritterschaftlichen Herrschaften. Fast alles, was zwischen diesen Kleinterritorien lag, war österreichisch. Die Karte Seite 185 zeigt, welcher Teil dieses politischen Flickenteppichs zwischen 1802 und 1810 an den 1806 zum Königreich erhobenen württembergischen Staat gelangte. Sie zeigt auch die Unterteilung dieses Gebiets in zehn staatliche Verwaltungsbezirke: die Oberämter Biberach, Ehingen, Laupheim, Leutkirch, Ravensburg, Riedlingen, Saulgau, Tettnang, Waldsee und Wangen. Die Fläche des württembergisch gewordenen Teils Oberschwabens, in der folgenden Darstellung kurzum als „Oberschwaben“ ohne einschränkenden Zusatz bezeichnet, betrug ziemlich genau 4.000 qkm, etwa ein Fünftel der Gesamtfläche Württembergs. Die Bevölkerung Oberschwabens machte um 1810 jedoch nur ein Siebtel der Bevölkerung des Landes aus. Eine Gegenüberstellung der Einwohnerzahlen von Oberschwaben und Württemberg zwischen 1813 und 1919 ergibt folgendes Bild¹:

Einwohner	Württemberg	Oberschwaben	Anteil der Bevölkerung Oberschwabens an der Gesamtbevölkerung Württembergs
1813	ca. 1.393.000	ca. 197.200	ca. 14,15 %
1834	1.590.237	211.486	13,30 %
1871	1.818.539	255.767	14,06 %
1910	2.437.574	310.317	12,73 %
1919	2.526.171	325.992	12,90 %

Die Zahlen zeigen, dass die Bevölkerung Oberschwabens langsamer wuchs als im Landesdurchschnitt, eine Folge der geringeren Industrialisierung Oberschwabens.

Die Region war fast rein katholisch. Abgesehen von einigen altwürttembergischen Gemeinden am Südrand der Alb hatten sich in Oberschwaben nur im Herrschaftsbe-

reich einiger Reichsstädte evangelische Gemeinden entwickeln können. Fast vollständig evangelisch war um 1800 nur Isny. In Biberach und Leutkirch bekannten sich mehr als 50 % der Einwohner zum Protestantismus, in Ravensburg etwas weniger als 50 %. Im Dreieck zwischen Biberach, Ulm und Iller gab es einige wenige Dörfer, die unter dem Einfluss dieser beiden ehemaligen Reichsstädte teilweise oder vollständig evangelisch geworden waren.

Seitdem Oberschwaben Teil des Königreichs Württemberg war, stieg der Anteil der Protestanten. Während er 1826 nur bei ca. 6,3 % lag, stieg er bis 1871 auf fast 9 %, bis 1910 auf ca. 9,5 % der Bevölkerung.² Neben den nach Oberschwaben versetzten, überwiegend evangelischen staatlichen Verwaltungsbeamten, Eisenbahnern und Soldaten sowie dem Personal und den Insassen der hier angesiedelter Heilanstalten waren es vor allem evangelische Dienstboten, Knechte und Mägde, später auch Fabrikarbeiter aus den nördlichen Regionen Württembergs, die in Oberschwaben Arbeit und Brot suchten und fanden. Zudem erwarben etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vermögende Altwürttemberger Grund und Boden und ganze Gutshöfe in Oberschwaben, um sich mit ihren Familien hier niederzulassen, nicht immer zur Freude ihrer neuen Nachbarschaft.

In einem Überblick über die Bevölkerung in Oberschwaben, ihre Herkunft, ihre soziale Gliederung und ihre konfessionelle Zugehörigkeit darf eine kleine, bis zum Beginn des Dritten Reichs für das Wirtschaftsleben der Region aber wichtige gesellschaftliche Gruppe nicht fehlen: die Juden. Seit ihrer Vertreibung aus den Reichsstädten im ausgehenden Mittelalter spielten sie nur noch im ländlichen Umfeld eine im Übrigen eher bescheidende Rolle. Da ihnen bis weit ins 19. Jahrhundert hinein der Zugang zu bestimmten bürgerlichen Berufen verwehrt blieb, konzentrierten sich viele oberschwäbischen Juden auf den Vieh- und Pferdehandel, in dem sie sehr erfolgreich waren.

Um 1800 lebten in ganz Oberschwaben nur ca. 670 Juden, verteilt auf die drei jüdischen Gemeinden in Buchau, dem Buchau benachbarten Dorf Kappel und in Laupheim. Die Verbesserung der rechtlichen Stellung der Juden im Lauf des Jahrhunderts hatte eine verstärkte Zuwanderung zur Folge, vor allem nach Buchau und Laupheim, nun aber auch in andere oberschwäbische Städte und Gemeinden wie z. B. Ravensburg und Riedlingen.

Die meisten der ca. 1.600 um 1860/70 in Oberschwaben lebenden Juden betätigten sich als Hausierer, Vieh- und Pferdehändler, in den Städten zudem als Handwerker, Kaufleute und Textilfabrikanten.³ Nach 1870 entstanden bedeutende Textilhandlungen u. a. in Ravensburg und Leutkirch mit einem großen Einzugsgebiet. Die Dynamik jüdischer Unternehmer verhalf Städten wie Buchau, Laupheim, Ravensburg und Riedlingen zu bedeutenden Steuereinnahmen, die selbst noch nach der Abwanderung vieler Juden in Großstädte wie Stuttgart, München oder auch Ulm beträchtlich waren. 1910 war die Zahl der in Oberschwaben lebenden Juden auf ca. 700–800 gesunken, 1925 betrug sie nur noch ca. 550.⁴

*

Die ersten Jahre unter württembergischer Herrschaft waren Kriegsjahre. Das erschwerte den ohnehin schwierigen Prozess der Integration Oberschwabens in das neue Königreich Württemberg zusätzlich. König Friedrich, geprägt vom aufgeklärten Absolutismus, war zwar ein tüchtiger, um das Wohl seiner Untertanen besorgter Regent, aber ohne Einfühlungsvermögen und Verständnis gegenüber der Befindlichkeit seiner neuen katholischen Untertanen. Ehemals reichsstädtische Bürger waren für ihn genauso Untertanen wie der standesherrliche Adel, wie Bauern oder Dienstboten. Und entsprechend behandelte er sie: Kirchen und Kapellen, die ihm überflüssig erschienen, ließ er abreißen; geistliche Orden, kirchliche Prozessionen und Wallfahrten wurden verboten und ganze Pfarreien aufgelöst und in neue Großpfarreien überführt.

Pietistisch geprägte Altwürttemberger und katholische Oberschwaben waren sich wesensmäßig fremd und sind dies bis zu einem gewissen Grad auch heute noch. So nimmt es nicht wunder, dass es immer wieder zu Missverständnissen zwischen evangelischen Beamten aus Altwürttemberg, die in die auf sie exotisch wirkende Barocklandschaft jenseits der Schwäbischen Alb „strafversetzt“ worden waren, und der einheimischen Bevölkerung kam. Das änderte sich erst ganz allmählich, nicht zuletzt aufgrund der Erkenntnis, dass die neue Obrigkeit ihre Untertanen nicht nur kujonierte, sondern auch auf ihr Wohlergehen bedacht war, freilich so wie sie dies verstand. Sie sorgte für mehr Rechtssicherheit, bekämpfte erfolgreich das Banditenwesen, richtete in jedem Dorf eine Schule ein und brachte durch staatlich überwachte Schuldentilgungspläne die chaotischen finanziellen Verhältnisse vieler überschuldeter Kommunen wieder in Ordnung. Auch die Förderung der Landwirtschaft durch

professionelle Beratung, durch Fortbildung und Darlehen gehörte zu dieser Politik.

Die Unterschiede in der rechtlichen Stellung der Einwohner wurden verringert, der Status des fast rechtlosen Hintersassen abgeschafft. Allerdings war die bäuerliche Leibeigenschaft 1818 weitgehend nur auf dem Papier aufgehoben worden. Erst die Revolution von 1848/49, die in Oberschwaben hohe Wellen schlug, vollendete die „Bauernbefreiung“ und beseitigte die alten feudalen Vorrechte des Adels. Die Höfe wurden nun freies Eigentum der Bauern, die damit aber auch alle Risiken einer am Markt orientierten Landwirtschaft übernahmen. Es war nun zwar leichter, Bauerngüter auf dem freien Markt zu verkaufen, zu „zerstückeln“, wie es im Fachjargon hieß, aber die traditionelle bäuerliche Erbsitte – das so genannte Anerbenrecht, also die Vererbung des ungeteilten Hofes auf einen der Söhne – blieb erhalten, und damit auch das Landschaftsbild der agrarisch geprägten Region: stattliche Haufendörfer im nördlichen Teil, Einzelhöfe im südlichen Teil und im Allgäu. Hier war seit dem 18. Jahrhundert eine große Bodenreform, die so genannte Vereinödung, durchgeführt worden, die erst in den 1840er Jahren zum Abschluss kam: Zusammenlegung („Arrondierung“) der bisher stark parzellierten Äcker und Wiesen und damit Schaffung eines geschlossenen Grundbesitzes rings um jeden Hof mit der Folge, dass nun viele Höfe aus dem Dorf hinaus ins freie Land, in die „Einöde“ verlegt wurden, was die Bewirtschaftung erleichterte.

Oberschwaben war seit Jahrhunderten der Kornlieferant für die dichtbesiedelten Regionen südlich des Bodensees, der Ostschweiz und Vorarlberg, da die dortigen klimatischen Verhältnisse keinen ergiebigen Getreideanbau erlaubten. Die dadurch gegebene Absatzsicherheit machte zusammen mit einer effektiven Agrarverfassung – große landwirtschaftliche Betriebsgrößen aufgrund des Anerbenrechts – den Wohlstand Oberschwabens aus. Das änderte sich mit dem Ausbau des neuen revolutionären Verkehrsmittels der Eisenbahn seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Dadurch wurde es möglich, billigeres Getreide aus Osteuropa rasch und kostengünstig über weite Strecken zu transportieren. Zwar zeichnete sich diese Entwicklung bereits seit den 1860er Jahren ab, führte aber erst seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu einer deutlichen Abnahme und schließlich sogar zum Ende der Getreideexporte aus dem agrarischen Oberschwaben in die Ostschweiz und nach Vorarlberg.

Die oberschwäbischen Bauern sahen sich daher vor der Notwendigkeit, neue Wege einzuschlagen, und sie taten dies zum Glück rechtzeitig. Im Allgäu und in Teilen Oberschwabens wurde der Getreideanbau zugunsten der Viehwirtschaft reduziert. Milch, Käse und Butter waren

die neuen Produkte, die erfolgreich vermarktet werden konnten. Im südlichen Oberschwaben gewann außerdem der Obstbau immer mehr an Bedeutung, und speziell im Oberamt Tettngang ersetzte der Anbau von Hopfen allmählich den Getreideanbau. Dank seiner blühenden Landwirtschaft und des verbreiteten bäuerlichen Wohlstands sprach man in Altwürttemberg vom „reichen Oberschwaben“.

*

So bedeutend der volkswirtschaftliche Stellenwert der oberschwäbischen Landwirtschaft für das Königreich Württemberg war, so bescheiden blieb der Anteil Oberschwabens an der Industrialisierung des Landes. Nennenswert war zunächst nur die Textilindustrie, die sich seit den 1830er Jahren vor allem im Raum Ravensburg entwickelte. Die drei wichtigsten Faktoren für eine erfolgreiche Industrialisierung waren eine günstige Verkehrslage, kapitalkräftige Investoren und als Energiequelle ausreichende Mengen fließenden Wassers. Oberschwaben besaß weder das eine noch das andere. Es lag am Rand des großen Wirtschaftsraums des Deutschen Zollvereins, es besaß, abgesehen vom Grenzfluss Iller, auch keine großen schiffbaren Flüsse, und die Zahl der einheimischen Unternehmer, die über genügend Kapital zum Ankauf der für eine Massenproduktion erforderlichen Maschinen verfügten, ließ sich an einer Hand abzählen. Auch die Nutzung von Steinkohle aus dem Ruhrgebiet, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts als Energiequelle immer mehr an Bedeutung für die Industrie gewann, brachte Oberschwaben keine neuen Vorteile. Wegen seiner Randlage waren trotz Eisenbahn die Transportkosten für die hiesigen Unternehmen deutlich höher als in den meisten anderen süddeutschen Industriestandorten.

Wenn es in Oberschwaben dennoch zu nachhaltigen Fabrikgründungen kam, und zwar nicht nur in der Textilindustrie, sondern auch in der Metallverarbeitung, besonders im Maschinenbau, später auch in der Papierindustrie, so war dies nicht zuletzt dem Engagement von Unternehmern aus der Schweiz zu verdanken, die es reizte, ihr Kapital und Know-how im großen Wirtschaftsgebiet des Deutschen Zollvereins zu investieren. Davon profitierte vor allem das Oberamt Ravensburg, seit den 1860er Jahren auch die Stadt Wangen. Gleichwohl blieb das industrielle Wachstum in Oberschwaben hinter der landesweiten Entwicklung zurück. Von der in den württembergischen Industriebetrieben erzeugten Antriebsenergie mittels Dampf, gemessen in Pferdestär-

ken (PS), entfielen 1872 mit 823 PS 9,6% auf oberschwäbische Betriebe, 1902 mit 6.812 PS aber nur noch 6,65%.⁵

Begünstigt waren seit der Mitte des Jahrhunderts generell solche Orte, die einen Bahnanschluss erhielten. Das waren in erster Linie die Städte und Dörfer, die an der 1850 vollendeten „Südbahn“ zwischen Ulm und Friedrichshafen lagen. Erst 1869/70 erhielten auch die Gemeinden an der Donau zwischen Ulm und Mengen Eisenbahnanschluss, gleichzeitig wurde die Querverbindung von Herbertingen bis Kißlegg fertiggestellt. Dadurch wurde Aulendorf der wichtigste Bahnknotenpunkt in Oberschwaben und damit zugleich auch ein beliebter Treffpunkt für politische und berufsständische Versammlungen, für kulturelle und kirchliche Veranstaltungen. Das Nachsehen hatte das von den Hauptlinien abgeschnittene Allgäu und hier vor allem die ehemalige Reichsstadt Isny mit ihrem traditionsreichen, auf der Verarbeitung von Seide und Baumwolle beruhenden Exportgewerbe.

*

Die geistige und kulturelle Entwicklung Oberschwabens war im 19. Jahrhundert zunächst mehr von einer Verarmung als von positiven Impulsen geprägt. Hand in Hand mit der Säkularisation, der Auflösung der Klöster und dem Verlust kirchlichen Vermögens ging eine innere Schwächung, genauer gesagt eine Schwächung des Selbstbewusstseins der Kirche durch den Zeitgeist, den Geist der Aufklärung einher, der einen großen Teil des Klerus erfasst hatte. Mit der Auflösung der Klöster verschwanden auch die dort eingerichteten Schulen, verschwand die Pflege von Musik und bildender Kunst, verschwanden die reichen Bibliotheken. Der katholische Klerus war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in seiner Mehrzahl staatsfromm und an der Pflege der traditionellen volkstümlichen Frömmigkeitsformen wie dem Weingartener Blutritt wenig interessiert. Das endete mit dem Auftreten einer neuen Generation katholischer Priester, die das aufgeklärte Staatskirchentum ablehnten und seit den Vierzigerjahren an Einfluss gegenüber dem älteren, von der Aufklärung geprägten Klerus gewannen. Der „Ultramontanismus“ kündigte sich an, eine stärkere Hinwendung zu einem streng kirchlich an Rom und dem Papst orientierten Kurs. Symptomatisch dafür war die gegen staatliche Bedenken durchgesetzte Wiedereinführung des Weingartener Blutritts im Revolutionsjahr 1849. Zum religiösen „Aufbruch“ des katholischen Volks gehörte auch die Wiederbelebung religiöser Bruderschaften und

die Gründung zahlreicher katholischer Vereine auch noch in kleinen Ortschaften.

1848 entstand in Ehingen eine kleine Schwesterngemeinschaft vom Dritten Orden, die sich der Krankenpflege widmete. Dies war der Anfang einer neuen „Klosterbewegung“, die in Württemberg allerdings bis 1918 auf weibliche Ordensgemeinschaften beschränkt blieb. Während in Oberschwaben bis 1914 neue Frauenklöster außer in Ehingen in Reute bei Waldsee, Untermarchtal, Siefen, Bonlanden, Ravensburg und Wurzach entstanden, blieben Männerklöster bis 1918 in Württemberg verboten. Nach der Zulassung männlicher Ordensgemeinschaften 1919 wurden binnen weniger Jahre in Oberschwaben sechs Männerklöster bzw. Ordensniederlassungen neu oder wiedergegründet: in Weingarten, Wangen, Aufhofen (OA. Biberach), Saulgau, Wurzach und Blönried (OA. Saulgau).

*

Architektur, bildende Kunst und Musik hatten in Oberschwaben im 18. Jahrhundert eine Stufe erreicht wie danach nie mehr. Während es genügend Gründe gibt, für die Epoche zwischen dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs und der Säkularisation 1802/03 von einer „Kunstlandschaft“ und ebenso von einer „Musiklandschaft Oberschwaben“ zu sprechen, dürfte es selbst dem eingelebtesten Lokalpatrioten schwerfallen, derartige Begriffe auch für das 19. und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts zu verwenden. Mit den politischen Veränderungen seit Beginn des 19. Jahrhunderts entfielen die Voraussetzungen, unter denen sich die Kulturlandschaft Oberschwaben hatte entwickeln können. Ein mit den evangelischen Pfarrhäusern und Seminaren in Altwürttemberg vergleichbarer Nährboden war nach dem Wegfall der Klosterschulen nicht mehr vorhanden, ebenso mangelte es an einer Hochschule oder Akademie.

An geistigen Anregungen fehlte es durchaus. Die Lücke, die durch das verlorengegangene Mäzenatentum der oberschwäbischen Prälaten entstanden war, konnte weder vom Adel noch vom Staat ausgefüllt werden. Am ehesten kamen neue, wenn auch vergleichsweise bescheidene Impulse aus dem städtischen Bürgertum. In den größeren Städten, insbesondere in den Oberamtsstädten mit ihrer kleinen Schicht von Bildungsbürgern – vor allem staatliche Beamte, Pfarrer, Ärzte, Apotheker und Lehrer – wurden „Museumsgesellschaften“, „Lesegesellschaften“ und „Liederkränze“ gegründet, deren Zweck die Förderung der Bildung sowie der musischen Interessen und Bedürfnisse ihrer Mitglieder war. Anspruchs-

volle Theateraufführungen und Konzerte, Leihbibliotheken mit einem größeren Angebot an überregionalen, schöngestigten und politischen Zeitschriften und Zeitungen gab es bis zur Mitte des Jahrhunderts aber nur in ganz wenigen Städten wie Biberach, Ravensburg, Wangen oder Isny.

Im Bereich der bildenden Kunst verdient allenfalls Biberach mit seiner von Johann Baptist Pflug gegründeten Malerschule hervorgehoben zu werden. Biberach besaß auch als einzige Stadt in Oberschwaben ein Theater mit festem Spielplan. Obwohl mit der Säkularisation die hohe Musikkultur in den oberschwäbischen Klöstern untergegangen war, besaß die Musik im kulturellen Leben der Region weiterhin einen hohen Stellenwert, ganz besonders in Biberach und Ravensburg. Bemerkenswerte architektonische Neuschöpfungen, etwa im Kirchenbau, waren kaum zu verzeichnen.

*

In den Jahrzehnten nach 1870 erlebte Oberschwaben einen enormen Wandel, wenn auch nicht in dem Maß wie die Industrieregionen an Neckar, Rhein, Main, Elbe und Oder. Die Zugehörigkeit zum zweiten Deutschen Kaiserreich schuf neue Rahmenbedingungen rechtlicher, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Natur. Das „Vaterland“ war nun nicht mehr nur das Königreich Württemberg, sondern das ganze große Deutsche Reich. Trotz fortschreitender Industrialisierung blieb der größte Teil Oberschwabens agrarisch geprägt. Aber in den Städten, insbesondere den größeren, änderte sich viel im täglichen Leben, vor allem durch die nun erleichterte Zuwanderung von Menschen aus den Gebieten jenseits der württembergischen Grenzpfähle, denen bis dahin eine Niederlassung nach ihrem Belieben verwehrt gewesen oder zumindest erschwert worden war: evangelische und jüdische Unternehmer, aber auch Arbeiter und Tagelöhner aus dem übrigen Deutschland, mit deren Hilfe neue Fabriken entstanden. Das Eisenbahnnetz wurde weiter ausgebaut und erreichte nun auch bis dahin abgelegene Orte. Durch die neuen Reisemöglichkeiten erweiterte sich der Horizont der Menschen enorm. Telegraphie, Telefon und die Versorgung mit Gas und elektrischem Strom brachten einen bisher nicht bekannten Komfort mit sich.

Dank endlich gesicherter Presse- und Versammlungsfreiheit sowie einem erweiterten Wahlrecht bereits seit 1868 veränderte sich auch das politische Leben. Politische Parteien entstanden und spielten fortan eine zunehmende Rolle in der Öffentlichkeit. Die Spannungen zwischen Katholiken und Protestanten nahmen weiter zu

und schlugen sich bei Kommunal-, Landtags- und Reichstagswahlen deutlicher nieder als früher. Die Parteienlandschaft in Oberschwaben war geprägt von der Dominanz der katholischen Zentrums Partei, die bei Wahlen bis 1912 stets mehr als 80% aller abgegebenen gültigen Stimmen erhielt. Dagegen kamen die nationalliberale Deutsche Partei und die den Idealen von 1848 verbundene, großdeutsch gesinnte liberale Volkspartei seit den 1890er Jahren nie mehr über 10% hinaus. Die SPD, die als einzige Partei die Interessen der Arbeiterschaft vertrat, blieb zwar bis 1914 in Oberschwaben eine Splitterpartei, unverkennbar war aber ihr langsames kontinuierliches Wachstum bei den Reichstagswahlen von 1% im Jahr 1887 auf 5,25% 1912.⁶ Der ihr nahestehenden Arbeiterbewegung gelangen nur in den Fabrikorten Friedrichshafen und Ravensburg, mit einiger Verspätung auch noch in Biberach und Laupheim durch die Gründung von Einzelgewerkschaften nennenswerte Erfolge. Diese organisierten seit 1896 auch die ersten modernen Massenstreiks, bei denen es nicht nur um höhere Löhne, sondern auch um eine Verkürzung der Arbeitszeit ging.

Die Zugehörigkeit zu Württemberg bescherte Oberschwaben zahlreiche neue staatliche Einrichtungen. Die Verlegung eines Infanterieregiments in die ehemaligen Klostergebäude in Weingarten 1868 löste in der seit der Säkularisation des Klosters darbindenden Stadtgemeinde

einen Wachstumsschub aus, der durch die fast gleichzeitige Gründung einer Maschinenfabrik noch verstärkt wurde, so dass Weingarten in kurzer Zeit hinter Ravensburg und Biberach zur drittgrößten Stadt in Oberschwaben heranwuchs.

Auch andere ehemalige, nunmehr dem Staat gehörende Klosteranlagen wurden für neue Nutzungen herangezogen. Nachdem bereits 1811 die einzige „Heilanstalt für Geistesranke“ im Land von Ludwigsburg nach Zwielfalten verlegt worden war, vergrößerten zwei weitere Heil- und Pflegeanstalten seit 1875 in Schussenried und seit 1889/92 in Weißenau die staatliche Präsenz in Oberschwaben. In Ochsenhausen wurde bereits 1842 eine Ackerbauschule eingerichtet, hinzu kam 1875 ein staatliches Waisenhaus. Saulgau wurde 1877 Sitz eines der vier staatlichen Seminare für angehende Lehrer.

Einen jähen unerwarteten Einbruch in die „vergleichsweise wohlgeordnete, traditionell geprägte Welt“ Oberschwabens bedeutete der Erste Weltkrieg, der zu Recht als „mentaler Bruch“ bezeichnet wurde⁷ und eine jahrzehntelange Phase der materiellen Unsicherheit und mentalen Verunsicherung einleitete. Die Untersuchung, wie die Menschen an der „Heimatfront Oberschwaben“ den Krieg erlebten, bildet den Abschluss des zweiten Bands dieser „Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert“.

I
DIE JAHRE DER
WEIMARER REPUBLIK

TEIL 1

DIE SCHWIERIGEN ERSTEN NACHKRIEGSJAHRE

KAPITEL 1

NACH DEM KRIEG: REVOLUTION, RÄTESYSTEM, MILITÄRWESEN, GEDENKKULTUR

Die Kriegsbegeisterung, die zu Beginn des Ersten Weltkriegs auch einen Teil der oberschwäbischen Bevölkerung ergriffen hatte, verflüchtigte sich mit dem Ausbleiben des versprochenen raschen Kriegsendes, mit einer von Jahr zu Jahr sich verschlechternden Lebensmittelversorgung und vielen anderen Einschränkungen im täglichen Leben, bedingt durch Rohstoffmangel, vor allem Mangel an Kohle und anderem Heizmaterial, an Benzin, Kautschuk, Textilfasern und Leder. Hinzu kam die von Anfang an erschreckend hohe und im Lauf des Kriegs immer weiter steigende Zahl gefallener, verwundeter, vermisster oder in Kriegsgefangenschaft geratener Soldaten. Die zunehmende Kriegsmüdigkeit der Bevölkerung auch in Oberschwaben ließ sich daran ablesen, dass seit 1916 immer weniger Menschen bereit waren, Kriegsanleihen zu zeichnen.¹

Zu öffentlich erhobenen Forderungen, den Krieg zu beenden, kam es in Oberschwaben erstmals im Oktober 1918, bezeichnenderweise zuerst aus den Reihen der Friedrichshafener Industriearbeiterschaft, in der es wegen nicht erfüllter Lohnforderungen unter dem Einfluss der USPD (Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands, die von der SPD abgespaltene radikale Linke) und des Spartakusbundes schon seit 1916 rumorte.² Deshalb schätzte die Stuttgarter Regierung schon vor der „Novemberrevolution“ Friedrichshafen sogar „als den bedenklichsten Gefahrenherd politischer Unruhen in Württemberg“ ein.³

In den Kriegsjahren hatte sich diese Stadt zu einem der wichtigsten Zentren der deutschen Rüstungsindustrie entwickelt. Zu den schon vor 1914 gegründeten drei gro-

ßen Betrieben „Luftschiffbau Zeppelin“, „Maybach-Motorenbau“ und „Flugzeugbau Kober“ kam 1915 noch die „Zahnradfabrik Friedrichshafen“ hinzu. In diesen vier Fabriken arbeiteten gegen Kriegsende ca. 8.000 bis 10.000 Menschen, darunter viele Frauen, Kriegsgefangene und seit Frühjahr 1918 auch zwangsverpflichtete Deutsche, die bis dahin noch nicht zum Kriegsdienst eingezogen worden waren.⁴ Viele jüngere Facharbeiter, die im Lauf des Kriegs wegen der hier gezahlten hohen Löhne teils von weither, vor allem aus den preußischen Gebieten, nach Friedrichshafen geströmt waren, fürchteten, in letzter Stunde doch noch an die Front geschickt zu werden, und waren deshalb bereit, trotz Verbot für ein sofortiges Kriegsende zu streiken.⁵

Die revolutionäre Bewegung in Oberschwaben

Am Abend des 22. Oktober, so berichtete der Friedrichshafener Stadtschultheiß tags darauf an das Oberamt Tettang, hätten sich ca. 300 Arbeiter der Firma „Maybach Motorenbau“ nach einer Betriebsversammlung vor dem Rathaus versammelt und gerufen: „Nieder mit dem Krieg, es lebe der Friede! Hoch die deutsche Republik! Das ist erst der Anfang, es kommt noch besser; Brotmarken raus, wir wollen Brot und besseres Essen haben; die da droben fressen uns alles weg!“ Die Arbeiter seien dann zu seiner Wohnung gezogen, hätten ein Fenster eingeworfen und gerufen: „Der Engländer ist ein ganz rechter Mann, der Kaiser ein Lump, der muß abdanken; hoch die Republik!“⁶

Ähnliche Protestaktionen und Friedensappelle, die übrigens trotz solcher und anderer Drohworte weitgehend friedlich verliefen, fanden an den folgenden Tagen nicht nur in Friedrichshafen, sondern auch in Ravensburg statt. An der größten dieser Friedensdemonstrationen sollen in Friedrichshafen am 26. Oktober an die 4.000 Arbeiter aller vier großen Rüstungsbetriebe teilgenommen haben.⁷

Dagegen waren an der Demonstration in Ravensburg am selben Tag nur ca. 50 Fabrikarbeiter und Fabrikarbeiterinnen beteiligt.⁸

Unter dem Einfluss des sich abzeichnenden politischen Wandels in Deutschland seit Anfang Oktober und der von vielen geforderten Einführung einer parlamentarischen Demokratie mit einem erstmals vom Reichstag zu wählenden Reichskanzler druckte der in Ravensburg erscheinende „Oberschwäbische Anzeiger“, damals die meistgelesene Zeitung in Oberschwaben, am 29. Oktober einen von den „Münchner Neuesten Nachrichten“ übernommenen Artikel ab, in dem in kaum verhüllter Form die Forderung nach Abschaffung der Monarchie erhoben wurde. Unter der Überschrift „Der Kaiser und die neue Zeit“ hieß es dort: „Es nutzt nichts, vor schmerzlichen Tatsachen die Augen zu verschließen. Man schafft sie dadurch nicht aus der Welt. Heute fragen sich Hunderttausende von Deutschen, wie sich wohl der Kaiser, der so oft und so scharf seine Führerrolle betont hat, mit der neuen Zeit abzufinden vermag, die alle Grundlagen seiner Auffassung vom Herrscherberuf über den Haufen wirft. [...] Nicht Wilson zuliebe, sondern trotz Wilson⁹ muß geschehen, was unvermeidlich geworden ist. Um des Reiches willen, das auch dem Kaiser höher steht als die eigene Persönlichkeit.“

Panikstimmung breitete sich aus. Bei Banken und Sparkassen wurde massenhaft Geld abgehoben „als Barvorrat für allerlei befürchtete Fälle“, wie die „Oberschwäbische Volkszeitung“ am 31. Oktober zu berichten wusste. In den folgenden Tagen überstürzten sich die Ereignisse. Nachdem zwischen 1. und 3. November die Matrosen der deutschen Hochseeflotte in Wilhelmshaven und Kiel gemeutert hatten, gab es kein Halten mehr. Nach russischem Vorbild wurden im Lauf des Novembers in vielen deutschen Städten basisdemokratische Arbeiter- und Soldatenräte gegründet, die politische Mitsprache beanspruchten und versuchten, teils anstelle, teils neben den regulären kommunalen und staatlichen Behörden die Interessen der Arbeiter und heimkehrenden Soldaten zu vertreten und bereit waren oder zumindest drohten, notfalls durch Streik oder Waffengewalt ihre Forderungen durchzusetzen.

Am 5. November wurde in Friedrichshafen ein Streik aller Industriebetriebe „zur Erzwingung eines sofortigen Waffenstillstands“ ausgerufen und gleichzeitig ein Arbeiter- und Soldatenrat gebildet, der erste in Oberschwaben. An die 8.000 Fabrikarbeiter und Soldaten hatten sich an diesem Tag auf dem Werksgelände der „Luftschiffbau Zeppelin“ versammelt und forderten von der – dafür gar nicht zuständigen – Stuttgarter Regierung telegrafisch sofortigen Frieden, die Abdankung aller Dynasten, Sozi-

alisierung und eine Räteregierung. Sie drohten, notfalls die Erfüllung ihrer Forderungen gewaltsam zu erzwingen.¹⁰ Angestoßen und organisiert wurde diese Bewegung übrigens von Ortsfremden, den aus Stuttgart eigens angereisten Stuttgarter Spartakisten Fritz Rück und August Thalheimer sowie den beiden erst seit kurzem in Friedrichshafen lebenden Arbeitern und Mitgliedern der USPD Heinrich Matthiesen und Jakob Braun.¹¹ Zwar wurde am 7. November die Arbeit wiederaufgenommen, aber es blieb unruhig in Friedrichshafen. Es kam zur vorübergehenden Verhaftung mehrerer Arbeiter, was die Spannungen erneut erhöhte.¹²

Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte 1918/19

Am schicksalsschweren 9. November, dem Tag, an dem in Deutschland überall die Republik ausgerufen wurde, konstituierte sich auch in Ravensburg ein Soldatenrat, der tags darauf in einem Arbeiter- und Soldatenrat für Ravensburg und Weingarten aufging und dem Gewerkschaftler und Mitglieder der beiden sozialdemokratischen Parteien SPD und USPD angehörten. Dank der sehr detaillierten und quellennahen Untersuchung von Elmar Kuhn „Rote Fahnen über Oberschwaben. Revolution und Räte 1918/19“ sind wir über Ausbreitung und Wirksamkeit der Arbeiter- und Soldatenräte in Oberschwaben gut unterrichtet. Kuhn hat gezeigt, wie an den auf den 9. November folgenden Tagen auf Initiative der Arbeiter- und Soldatenräte von Friedrichshafen, Ravensburg und Weingarten auch in Wangen, Isny, Waldsee, Saulgau, Biberach, Laupheim und Riedlingen Räte in kurzfristig einberufenen Versammlungen gewählt wurden, die sich je nach ihrer Zusammensetzung Arbeiterräte, Soldatenräte oder – unter Einbeziehung der ländlichen Bevölkerung – Bauernräte nannten.¹³ Im Lauf der folgenden Wochen und Monate wechselten nicht nur immer wieder die Bezeichnungen dieser Räte, sondern auch ihre Zusammensetzung, je nach den örtlichen Verhältnissen.

Wo blieben die Vertreter der beiden Oberamtsbezirke Leutkirch und Ehingen? Ob damals auch bereits in Leutkirch ein Arbeiter-, Soldaten- oder Bauernrat entstand, ist unklar. Bei der ersten Landesversammlung der württembergischen Arbeiterräte am 8. Dezember in Stuttgart war jedenfalls kein Delegierter aus Leutkirch dabei, während alle anderen oberschwäbischen Oberamtsbezirke mit Ausnahme von Ehingen dort vertreten waren.¹⁴ Allerdings ist für die kleine Gebirgsjäger-Garnison in Isny und Leutkirch ein gemeinsamer Soldatenrat belegt, der sogar bereits am 9. November gewählt worden war. An der Spitze dieses Rats stand Leutnant Paul Hahn, der spä-

tere Kommandeur der württembergischen Sicherheitskompanien.¹⁵ Ein Bezirksarbeiterrat für das Oberamt Leutkirch ist sicher belegt ab 1. Januar 1919.¹⁶

Warum es in Ehingen erst Mitte Dezember zur Gründung eines Arbeiterrats kam, lässt sich nicht mehr mit letzter Sicherheit sagen. Es mag damit zusammenhängen, dass die Ehinger Stadtverwaltung versuchte, eine solche Einrichtung zu verhindern und auch angeblich nie ein konstruktives Verhältnis zum dortigen Arbeiterrat fand.¹⁷

Nur in den drei größten oberschwäbischen Industriestandorten Friedrichshafen, Ravensburg und Weingarten herrschte im Herbst 1918 für kurze Zeit eine revolutionäre Stimmung. Nur hier saßen in den Arbeiter- und Soldatenräten Mitglieder der USPD und nur hier war vorübergehend eine gewisse Gewaltbereitschaft zu spüren.¹⁸ Aber selbst hier verstanden sich die Räte nicht als die alleinigen neuen Herren, die nun an die Stelle der regulären Verwaltung getreten waren, sondern ganz pragmatisch als ergänzende Organe, deren Aufgabe neben einer Kontrolle der Behörden vor allem darin bestand, in der mit dem Umsturz entstandenen chaotischen Situation die Versorgung der Bevölkerung zu gewährleisten sowie in dem zu erwartenden Verteilungskampf die Interessen der Arbeiter und Soldaten zu vertreten.

Was dies konkret bedeutete, lässt sich am Beispiel des Biberacher Arbeiter- und Soldatenrats, der am 11. November gegründet wurde, verdeutlichen. Dieser sah seine Aufgabe darin, den aus dem Felde heimkehrenden Soldaten Unterkunft, Verpflegung und Reisemöglichkeiten zur Verfügung zu stellen. Der Arbeiterrat befasste sich mit der Versorgung der Bevölkerung, mit Elektrizität, mit der Verteilung von Nahrungsmitteln sowie mit der Durchführung der Erlasse der provisorischen Regierung in Stuttgart.¹⁹ Hier wird nur angedeutet, was an höherer Stelle bereits deutlicher gesagt worden war: dass nämlich die Tätigkeit der Arbeiter- und Soldatenräte nur für eine Übergangszeit vorgesehen war.²⁰

Bestätigt und präzisiert wurde die Aufgabenstellung der Räte durch eine am 14. Dezember erlassene Verordnung der Provisorischen Regierung in Stuttgart, wonach die Arbeiter- und Soldatenräte „die von den staatlichen und städtischen Behörden angeordneten Maßnahmen kontrollieren und insofern die reguläre Verwaltung bei ihrer Tätigkeit unterstützen [...], sich aber zugleich jeglicher direkten Eingriffe in die staatliche oder kommunale Verwaltungstätigkeit enthalten“ sollten. Die bei der Erfüllung ihrer Aufgaben entstehenden Personal- und Sachkosten seien den Räten von den Kommunen zu erstatten.²¹ Um diese Forderung überall durchzusetzen, bedurfte es großer Überzeugungskraft. Manche Kommunen sträubten sich lange dagegen und gaben erst nach,



Der Arbeiter- und Soldatenrat Ravensburg-Weingarten 1918. Erste Reihe Mitte: der Vorsitzende Karl Ruggaber.

nachdem sie von der Provisorischen Regierung in Stuttgart unter Druck gesetzt worden waren.²²

Was das Ansehen und damit die Wirksamkeit der Arbeiter- und Soldatenräte mancherorts beeinträchtigte, war der Umstand, dass sie nicht durch reguläre Wahlverfahren zustande kamen, sondern dass ihre Mitglieder in kurzfristig anberaumten Versammlungen meist spontan auf Vorschlag einzelner Teilnehmer durch Zuruf berufen wurden, weshalb sie in den Augen nicht weniger Bürger mit dem Makel der Illegalität behaftet waren. So weigerte sich etwa der Ravensburger Oberbürgermeister Andreas Reichle, dem dortigen Arbeiter- und Soldatenrat zur Erfüllung seiner Aufgaben ein Geschäftszimmer im Rathaus zur Verfügung zu stellen. Er begründete dies damit, der Rat sei ja nicht vom Volk gewählt und damit ohne Legitimation.²³

Die Räte in den zehn oberschwäbischen Oberamtsstädten (vgl. dazu die Karte S. 185) stammten, abgesehen von Ravensburg und Biberach, großenteils aus dem ländlich-katholischen Milieu, einige wenige waren Mitglieder der SPD oder USPD. Es handelte sich zum überwiegenden Teil um friedliche Leute ohne revolutionäre Gesinnung, die ehrlich bemüht waren, in der Notsituation nach Kriegsende konstruktive Arbeit zu leisten.²⁴ Deshalb passt auch der Begriff „Revolution“ nicht so recht für die politischen Vorgänge in Oberschwaben im Herbst 1918, abgesehen vielleicht von Friedrichshafen. Aber selbst dort erlosch das revolutionäre Feuer rasch, ebenso in Ravensburg und Weingarten.

In den Tagen nach dem 9. November organisierten die Arbeiter- und Soldatenräte in Friedrichshafen, Ravensburg und Weingarten „Revolutionsfeiern“ mit Ansprachen und großen Umzügen, an denen angeblich Tausende teilnahmen, nicht nur Arbeiter und Soldaten, sondern auch Kriegsinvalide, Handwerker, Angestellte, städtische Beamte, Frauen und Kinder, begleitet von Blas-

musik und vom Glockengeläut der Kirchen. Vorübergehend flatterten zum Unwillen vieler Bürger rote Fahnen nicht nur auf dem Ravensburger Blaserurm, sondern auch auf dem königlichen Schloss und dem Rathaus in Friedrichshafen, wenige Tage später auch auf den Rathäusern in Leutkirch, Wangen, Saulgau und Waldsee.²⁵

Abgesehen von dem gemeinsamen Garnisonsrat für Isny und Leutkirch und einem zusätzlichen Soldatenrat in Leutkirch waren Soldaten nur in den Räten von Friedrichshafen, Ravensburg und Weingarten, Biberach und Saulgau vertreten. In Weingarten, dem größten militärischen Standort in Oberschwaben, engagierten sie sich sowohl im gemeinsamen Arbeiter- und Soldatenrat Ravensburg-Weingarten als auch in einem eigenen Garnisonsrat. Dort fühlten sie sich vor allem für die Wahrung der Disziplin in den Kasernen, für die Kontrolle der Waffendepots und die Hilfe für ratsuchende entlassene Soldaten verantwortlich.²⁶

Frustration, Enttäuschung und Verbitterung nach dem verlorenen Krieg und ein verdüsterter Blick in eine ungewisse Zukunft machten sich bei einem Teil der Kriegsheimkehrer Luft in der Forderung nach einem politischen Systemwechsel. Am 10. Januar 1919 drängten an die 1.200 Soldaten ins Ravensburger Konzerthaus, wo unter der Leitung des Vorsitzenden des Weingartener Garnisonsrats Ludwig Knaus, Mitglied der USPD, eine „wichtige und imposante, im Oberland noch nie dagewesene Demonstration der Soldaten für die freie Republik Württemberg“ stattfand.²⁷ Weingarten blieb ein Unruheherd. Noch im März 1919 warteten dort 2.300 Soldaten auf ihre Entlassung.²⁸

Neben den städtischen Arbeiter- und Soldatenräten konstituierten sich in einzelnen Oberämtern unter Hinzunahme von Bauern, Handwerkern, Beamten und Kaufleuten so genannte Bezirks- und Volksräte, so in Friedrichshafen, Ravensburg, Biberach, Waldsee und Riedlingen. Dies geschah vor allem, um in Kooperation mit den ländlichen Bauernräten die Lebensmittelversorgung sicherzustellen. So arbeitete der Friedrichshafener Arbeiter- und Soldatenrat mit 32 Bauernräten aus 30 Ortschaften des Oberamts Tettnang zusammen.²⁹ Im benachbarten Oberamt Ravensburg, wo der Bezirksarbeiterrat auf die Städte Ravensburg und Weingarten sowie das Fabrikarbeiterdorf Baienfurt beschränkt blieb³⁰, wurde daneben auf Beschluss einer Volksversammlung am 24. November ein Volksrat als Gegengewicht zum dortigen Arbeiter- und Soldatenrat gegründet, dessen Mitglieder mehrheitlich aus den Landgemeinden des Oberamtsbezirks kamen. Die Bezirks- und Volksräte vertraten schon aufgrund ihrer Ausweitung auf die Landgemeinden und der Aufnahme von Handwerkern und Geschäftsleuten

eher eine konservativere Politik als die Arbeiter- und Soldatenräte in Friedrichshafen, Ravensburg und Weingarten. Wegen der damaligen Verkehrsverhältnisse trafen die in ländlichen Gegenden wohnhaften Mitglieder der Bezirks- und Volksräte allerdings nur selten zusammen, weshalb ihre Wirksamkeit eingeschränkt blieb.³¹

Eine moderate, ganz pragmatisch auf die Lösung der anstehenden Probleme, insbesondere die Grundversorgung der Bevölkerung und der heimkehrenden Soldaten konzentrierte Politik, verfolgten auch die Arbeiter- und Soldatenräte in den kleineren oberschwäbischen Oberamtsstädten, vornean derjenige von Saulgau. Dort stand an der Spitze des Rats ein erfahrener Verwaltungsmann, der Amtsgerichtssekretär Friedrich Kinzelbach, der auch den Vorsitz im Bezirks-Arbeiterrat innehatte. Kinzelbach verstand es offenbar, eine konstruktive Arbeitsatmosphäre zwischen Arbeitern, Bauern und Soldaten einerseits und der Stadtverwaltung andererseits zu schaffen. Der von ihm geleitete Rat war der langlebigste in Oberschwaben und löste sich erst im März 1920 auf.³²

Im friedlichen, etwas abseits gelegenen Oberamt Riedlingen, wo man zunächst zögerte, ob man bei der „Revolution“ überhaupt mitmachen und wie in den anderen Oberamtsstädten einen Arbeiter- und Bauernrat gründen sollte, fanden sich „Angehörige aller Stände, sogar Geistliche“ in einem Rat zusammen, der dann auch nicht unter der Bezeichnung „Arbeiterrat“, sondern als „Volksrat“ auftrat.³³

Wenn dem „Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrat für das Oberamt Biberach“ ebenso wie dem entsprechenden Rat im Oberamt Waldsee eine erfolgreiche Tätigkeit bescheinigt wurde, so lag das auch hier an dessen personeller Zusammensetzung und Dialogfähigkeit. Der Biberacher Rat, in dem neben Mitgliedern des dortigen Kaufmännischen Vereins, des Gewerbevereins und des Landwirtschaftlichen Vereins auch Beamte und Vertreter der freien Berufe saßen, verstand sich als Bindeglied zwischen Verwaltung und Bürgerschaft. Er sah seine Aufgabe darin, sich ohne parteipolitische Scheuklappen rein sachorientiert um Lebensmittelpreise, Schleichhandel und die Versorgung von Kriegsheimkehrern und Wohnungslosen zu kümmern. Um in der Bevölkerung Verständnis für seine Arbeit zu wecken, lud er in Ochsenhausen, der nach Biberach größten Gemeinde im Oberamt Biberach, ganz im Sinn der veränderten Verhältnisse „alle wahlfähigen Männer und Frauen“ zu einer Versammlung am 30. November ein. Dort wollte er sie „über die wichtigsten anstehenden Aufgaben informieren“. In der gut besuchten Veranstaltung wurde unter anderem die Aufstellung eines Sicherheitsdiensts für die Gemeinde Ochsenhausen angeregt.³⁴

Im „Bürger- und Arbeiterrat für das Oberamt Waldsee“, der auch unter der Bezeichnung „Arbeiter- und Bauernrat“ auftrat, kümmerten sich je fünf Handwerksmeister und Bauern sowie sechs Arbeiter unter dem Vorsitz des Kaufmanns Louis Winter um die Versorgung der Bevölkerung. Sie scheuten auch nicht davor zurück, sich durch strenge Kontrollen bei der Milchablieferung und -verteilung bei manchen Bauern unbeliebt zu machen.³⁵ In anderen Städten ging es weniger harmonisch zu. In Wangen soll sich der oberste Repräsentant der Staatsgewalt, der Oberamtmann, Anfang Dezember massiv gegen die Einmischung des Arbeiterrats gewehrt und unter anderem gerufen haben: „Dieses Hineinregieren habe ich satt, das mache ich nicht mehr mit!“³⁶ Auch in Leutkirch gab es starke Spannungen zwischen Oberamt und Arbeiter- und Soldatenrat. Der Oberamtmann sah das von ihm erhoffte „Verschwinden der Rätewirtschaft als eine Befreiung von lästigen Fesseln“ an.³⁷

Es kam eben auf die Perspektive an, wie das Urteil über die Arbeit der Räte ausfiel und was man unter „Revolution“ verstand. Wenn es dem Arbeiter- und Soldatenrat wie in Friedrichshafen und Ravensburg gelang, ernst genommen zu werden, mitverantwortlich zu sein für die Versorgung der Bevölkerung oder die Sicherung der Arbeitsplätze, dann sah er seine ihm durch die Novemberereignisse zugefallene „revolutionäre“ Aufgabe als erfüllt an. In diesem Sinn konnte der Ravensburger Arbeiter- und Soldatenrat am Ende des Jahres 1918 befriedigt feststellen: „In 40 Versammlungen auf dem Lande, an denen 60 Gemeinden beteiligt waren, wirkten wir für die Sache der Revolution!“³⁸

Bis zum Sommer 1919 konnten die meisten Arbeiter-Soldaten- und Bauernräte in Oberschwaben ihre sich selbst gestellten Aufgaben noch mehr oder weniger befriedigend erfüllen. Als erste lösten sich die Soldatenräte auf, nachdem in der neuen Republik kein württembergisches Heer mehr vorgesehen war, sondern nur noch eine stark reduzierte Reichswehr. Viele Arbeiterräte fristeten für einige Zeit noch ein Schattendasein. Zwischen Herbst 1919 und Frühjahr 1920 stellten dann auch die letzten noch bestehenden Räte ihre Tätigkeit ein. Das offizielle Ende kam, als der Landesausschuss der württembergischen Arbeiterräte sich zum 31. März 1920 auflöste.³⁹

Die Situation der Soldaten nach dem Krieg

Den ab Mitte November 1918 heimkehrenden Soldaten bereiteten ihre Heimatgemeinden einen den Zeitverhältnissen angepassten, im Rahmen des Möglichen festlichen Empfang mit Musikkapelle, Dankgottesdienst, Deklama-

tionen und einem Festessen auf Kosten der Gemeinde.⁴⁰ Obwohl es keinen Anlass zum Triumphieren gab, wurden mancherorts sogar „Triumphbögen“ aufgestellt.⁴¹ In Ravensburg war zum Empfang der heimkehrenden Krieger am zweiten Weihnachtsfeiertag der zentrale Turm der Stadt mit vier Fahnen geschmückt: der schwarz-weiß-roten Fahne des verflorenen Deutschen Kaiserreichs, der schwarz-roten württembergischen, der blau-weißen Fahne Ravensburgs und der roten Fahne der Revolution – ein friedliches Nebeneinander, das zeigt, dass man in der Provinz, fernab von Berlin, München oder Stuttgart, leichter mit politischen Kompromissen umzugehen verstand.⁴²

Doch bei aller Freude über die Heimkehr der glücklich dem Krieg Entronnenen gab es auch Misstöne. Manche Soldaten kehrten so demoralisiert zurück, dass sie von einem Dankgottesdienst nichts wissen wollten und bei der Gemeindefeier die Teilnahme des Pfarrers ablehnten, so in Attenweiler und Eberhardzell.⁴³ Um solche Irritationen zu vermeiden, verzichtete die Stadt Friedrichshafen im Februar 1919 ganz auf eine Begrüßungsfeier und ließ stattdessen jedem Kriegsheimkehrer und jeder Familie eines im Krieg gebliebenen Mitbürgers eine Spende von 20 M zukommen.⁴⁴ Geld und zusätzliche Lebensmittel für bedürftige Kriegsheimkehrer wurden an vielen Orten gesammelt, so noch im Juli 1919 für die offenbar schlecht versorgten Soldaten, die im noch nicht aufgelösten Biberracher Lazarett lagen. 90 Eier wurden für sie gesammelt, und jeder erhielt „je ein Stück Butter und Rauchfleisch“ sowie 20,50 M Bargeld.⁴⁵ Um zu ein wenig Geld zu kommen, verkauften manche heimgekehrten Soldaten ihre Militärmäntel und -stiefel an Zivilisten.⁴⁶

Bis zur Auflösung des alten Heers zum 1. Mai 1919 warteten noch viele Soldaten auf ihre Entlassung. In den beiden Kasernen der Weingartener Garnison lagen im März, wie schon erwähnt, noch an die 2.300 unbeschäftigte Soldaten aus den unterschiedlichsten Gegenden des Deutschen Reichs. Die militärische Disziplin war dahin. Es herrschten laut „Oberschwäbischem Anzeiger“ zum Teil „chaotische Zustände [...], Unreinlichkeit, Unordnung. Heeresgut wird grob vernachlässigt, wodurch viel verdorben wird“. Über „nächtlichen Lärm, Tanz und Kartenspiel“ wurde berichtet, manche Soldaten beklauten sich gegenseitig oder vergriffen sich an den noch vorhandenen Heeresbeständen an Waffen, Militärkleidung und Tabak.⁴⁷

Für manche der nach vierjährigem Kriegseinsatz aus dem Feld Zurückgekehrten war es schwierig, wieder Boden unter die Füße zu bekommen. Manche konnten aufgrund einer Kriegsverletzung nicht mehr in ihren alten Beruf zurückkehren und mussten sich nach einer neuen Arbeit umschauen, manche wollten oder konnten



Feierlicher Empfang der Kriegsheimkehrer aus Oberzell (OA. Ravensburg) in der Heimat durch die Veteranen der vergangenen beiden Kriege, die ihre Kriegsauszeichnungen tragen, Dezember 1918.

zumindest vorläufig nicht in ihre Heimat zurückkehren, waren auf sich allein gestellt und mussten erst einmal irgendwo untergebracht und versorgt werden. Für sie war schon gleich nach Kriegsende eine Militärische Beratungsstelle in Ravensburg eingerichtet worden, die binnen vier Monaten über 5.200 Kriegsheimkehrern soweit wie möglich weiterhalf.⁴⁸ Zu einer gesetzlichen Regelung der Entschädigung und Versorgung von Kriegsopfern und Kriegshinterbliebenen kam es schrittweise ab 1920. Die letzten Kriegsheimkehrer waren die in russische oder französische Kriegsgefangenschaft Geratenen. Die meisten von ihnen kamen erst im Frühjahr 1920 in die Heimat zurück. Als einer der letzten traf ein lange als vermisst gemeldeter Soldat aus Friedrichshafen nach sechsjähriger Gefangenschaft in Russland im März 1921 in der Heimat ein.⁴⁹

Eine sehr begrenzte Möglichkeit, trotz der Demobilisierung wenigstens noch vorübergehend eine Art Militärdienst zu leisten, bestand im Eintritt in eine der seit Dezember 1918 aufgestellten württembergischen „Sicherheitskompanien“, die in den ersten chaotischen Nachkriegsmonaten zusätzlich zur regulären Polizei für Ruhe und Ordnung sorgen sollten, nicht zuletzt auch in den

Kasernen. Dort hatten sie in erster Linie das eingelagerte Militärgut – Waffen, Munition, Kleiderkammern – zu bewachen und notfalls zu verteidigen. Oberschwaben erhielt zwei solche Kompanien, die an den beiden Garnisonsstandorten Weingarten und Isny stationiert wurden und jeweils zwischen 100 und 200 Mann stark waren. Sie konzentrierten sich darauf, die eingerissene Disziplinlosigkeit in den Kasernen einzudämmen, führten aber auch mehrfach polizeiähnliche Razzien „gegen Schleichhandel und Schiebertum“ durch.⁵⁰

Als „Sicherheitskompanien“ bezeichneten sich auch die in einigen Städten wie Friedrichshafen, Ravensburg, Biberach, Leutkirch, Waldsee und Wangen sowie im „roten“ Fabrikdorf Baienfurt, wahrscheinlich auch noch in weiteren Kommunen im Frühjahr 1919 ins Leben gerufenen bewaffneten Einwohnerwehren. Teils mit, teils ohne offizielle Bevollmächtigung nahmen diese polizeiliche Aufgaben wahr und erlangten bis 1921 als Ordnungsfaktoren eine gewisse lokale Bedeutung.⁵¹

Eine Darstellung der Situation der Soldaten nach dem Ersten Weltkrieg hat auch an das Schicksal der Tausenden von Kriegsgefangenen der Entente in Oberschwaben zu erinnern, die bis Kriegsende überwiegend als land-

wirtschaftliche Hilfskräfte beschäftigt waren. Während die französischen, belgischen und italienischen Kriegsgefangenen sofort in ihre Heimatländer zurückkehren konnten, blieben die russischen bis 1921, einige wenige sogar noch länger. Nach einer amtlichen Statistik hielten sich Anfang Oktober 1919 noch 2.282 russische Kriegsgefangene in Oberschwaben auf, die meisten in den Oberämtern Waldsee (393), Ravensburg (370) und Saulgau (312). Größere Lager gab es noch in Unterurbach (OA. Waldsee) mit 74 ehemaligen Kriegsgefangenen, Eschach (OA. Ravensburg) mit 53 und Eberhardzell (OA. Waldsee) mit 44 Insassen.⁵² Wegen ihrer Anspruchslosigkeit wurden sie auch weiterhin von vielen Bauern als Helfer angefordert. Zudem lagen ihre Löhne weit unter denen der deutschen Landarbeiter. Viele von ihnen wollten nicht zurück nach Russland, wo sie ein ungewisses Schicksal erwartete. Als 1921 ihre Rückführung in Sammeltransporten angeordnet wurde, versuchten viele unterzutauchen. Einigen gelang es so, bis 1924 in Oberschwaben zu bleiben.⁵³

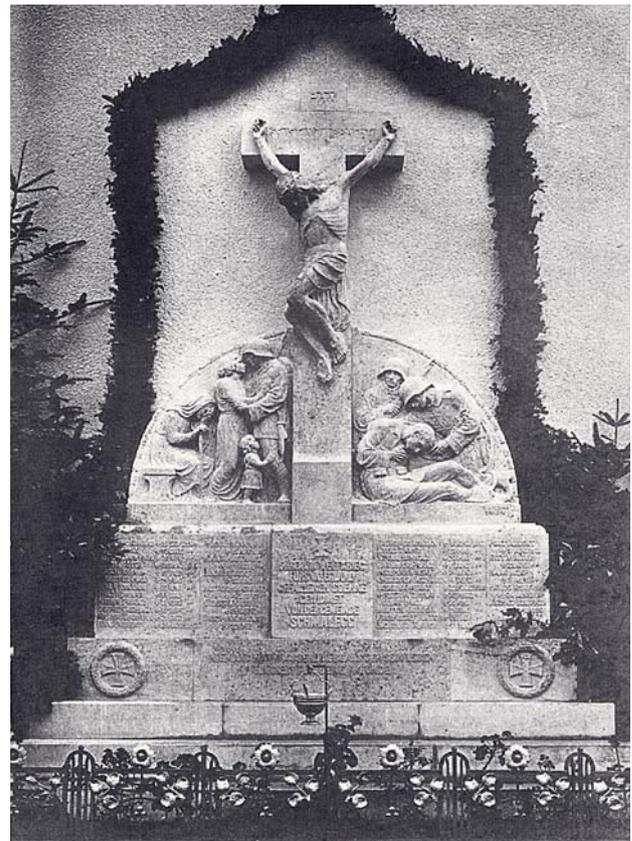
Versuche zur Bewältigung der Niederlage: Trauer und Gedenkkultur

Als kurz vor Weihnachten die meisten Soldaten aus dem Krieg nach Hause zurückkehrten, war das Schicksal vieler ihrer Kameraden noch ungeklärt. Viele galten als vermisst, und erst allmählich sickerte durch, wer tatsächlich gefallen oder in Kriegsgefangenschaft geraten war. Noch über das Jahr 1919 hinaus erschienen in den Tageszeitungen Todesanzeigen für Gefallene, die bisher als vermisst gegolten hatten. Erst im Juli 1920 konnte die Familie des seit 5. Mai 1915 vermissten Infanteristen Paul Maag aus Oberzell bei Ravensburg seinen Tod im „Oberschwäbischen Anzeiger“ bekanntgeben und um „stille Teilnahme und ein Gebet für den Gefallenen“ bitten.⁵⁴ In der Schlosskirche von Friedrichshafen fand noch Mitte Juli 1920 ein Trauergottesdienst für einen in englischer Gefangenschaft verstorbenen Bauernsohn aus Ailingen statt.⁵⁵

Es ist bemerkenswert, dass nach dem erbitterten und blutigen Ringen auf den Schlachtfeldern Frankreichs Deutsche und Franzosen sich gegenseitig korrekt informierten, wenn auch noch Jahre nach dem Krieg sterbliche Überreste gefallener Soldaten gefunden wurden. So teilte das französische Kriegsministerium im Oktober 1926 der deutschen Regierung die Identifizierung eines bei Lunéville gefallenen deutschen Soldaten aus Hirschbronn bei Biberach mit, der auf dem nahen deutschen Soldatenfriedhof bestattet worden sei.⁵⁶ Dank der Erkennungsmarken, die jeder Soldat bei sich trug, konnten

sogar noch 1937 und 1938 die Angehörigen über das Schicksal ihres vermissten Bruders, Sohns oder Gatten und den Ort seiner Bestattung informiert werden.⁵⁷ Umgekehrt meldeten die deutschen Behörden dem ehemaligen Kriegsgegner Tod und Bestattungsort französischer Kriegsgefangener. 1926 reiste eine Kommission aus Frankreich nach Friedrichshafen, um die Gebeine derer, die auf dem dortigen und einigen weiteren Friedhöfen bestattet worden waren, auszuheben und in Kisten verpackt nach Frankreich zu überführen.⁵⁸

Die Versuche, „dem Krieg einen Sinn abzugewinnen“⁵⁹ und die Kriegsoffer zu ehren, führten zu einer neuen Blüte der Veteranen- und Kriegervereine, ähnlich wie nach dem Krieg von 1870/71. In Ravensburg veranstalteten diese Vereine regelmäßig an Allerheiligen auf dem städtischen Friedhof eine Gedenkfeier „in Ehrfurcht vor den Gefallenen und zum Dank für die Opfer, die das ganze deutsche Volk im Kriege gebracht hat“. Da die Militärvereine nach dem Krieg einen großen Zulauf zu verzeichnen hatten und sehr aktiv waren – allein im Oberamt Ravensburg zählten sie ca. 4.000 Mitglieder –, konnten viele Bürger zur Teilnahme an solchen Feiern bewegt werden.⁶⁰



Kriegerdenkmal für die im Ersten Weltkrieg Gefallenen in Schmalegg (OA. Ravensburg).

Unter den neu eingeführten Gedenktagen war der prominenteste der bereits 1919 vom „Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge“ vorgeschlagene „Volkstrauertag“, der aber erst seit 1925 begangen wurde, jeweils am fünften Sonntag vor Ostern. Daneben gab es in Württemberg einen „Landesgefallenengedenktag“ am Sonntag vor dem 1. Advent, an dem alle öffentlichen Veranstaltungen, auch alle Sportveranstaltungen, verboten waren.⁶¹ Auf diesen Termin wurde nach dem Zweiten Weltkrieg der Volkstrauertag verlegt. Das Kriegsgedenken konnte auch Menschen einander näherbringen. So kamen im Sommer 1927 an die 3.000 Deutsche, Vorarlberger und Schweizer zu einem „Internationalen Kriegsopfertag“ in Friedrichshafen zusammen.⁶²

Es ist kaum verwunderlich, dass die Nationalsozialisten schon früh Kriegsgedenktage für ihre Zwecke instrumentalisierten. Noch vor der „Machtübernahme“ inszenierten sie 1932 am Sonntag vor dem 1. Advent, dem „Totensonntag“, in der evangelischen Kirche von Weingarten eine „Gefallenenehrung“ gemeinsam mit dem Veteranen- und Kriegerverein. Nach dem Gottesdienst versammelten sich die Teilnehmer, dazu die bereits bestehenden örtlichen Formationen von SA, SS und HJ, auf dem Friedhof zu einer feierlichen Kranzniederlegung, bei der der Weingartener Ortsgruppenleiter Freiherr Max Christoph von Godin eine Ansprache hielt.⁶³ Am selben Tag fand eine ganz ähnliche Veranstaltung in Ochsenhausen statt, einem der frühen Stützpunkte der Nationalsozialisten in Oberschwaben neben Weingarten. Ein vierstimmiger Chor aus Parteigenossen und SA-Leuten soll dabei das Lied „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod“ angestimmt haben.⁶⁴

*

Sichtbares und nachhaltig wirkendes Zeugnis des Kriegsgedenkens waren die Kriegerdenkmäler, die überall schon kurz nach Kriegsende errichtet wurden. Nach den vielen Jahrzehnten, in denen die Kunst in Oberschwaben brachgelegen hatte, eröffnete sich damit endlich wieder eine Möglichkeit, dem nicht nur im „barocken“ Oberschwaben ausgeprägten Bedürfnis zu entsprechen, seinen Gefühlen bildhaften künstlerischen Ausdruck zu verleihen.

Die ersten Kriegerdenkmäler wurden schon 1920 eingeweiht, erstaunlicherweise in der kleinen Pietistengemeinde Wilhelmsdorf und auf dem evangelischen Teil des Friedhofs in Leutkirch, wo man sich nicht auf ein gemeinsames Denkmal für die Gefallenen beider Konfessionen hatte einigen können.⁶⁵

Nicht ohne Streit verliefen auch in Ehingen die Beratungen über den Standort des geplanten Kriegerdenkmals. Nachdem man sich weder auf einen Platz an der katholischen Pfarrkirche noch auf einen solchen am Rathaus hatte einigen können – für letzteren hatte die evangelische Minderheit im Gemeinderat votiert –, wurde das Denkmal schließlich an „neutralere“ Stelle beim Friedhof an der Straße nach Ulm errichtet.⁶⁶

Um das geplante große Kriegerdenkmal in der ehemaligen Garnisonsstadt Weingarten trotz der sich rasant entwickelnden Inflation finanzieren zu können, lud der dortige Krieger- und Veteranenverein im Juni 1922 Veteranen aus der Schweiz zu einer gemeinsamen Gedenkfeier in der Klosterkirche ein. Die Spenden der ca. 650 Gäste in fester Schweizer Währung ermöglichten die Errichtung eines monumentalen Denkmals in der Vorhalle der Kirche.⁶⁷ Das größte Kriegerdenkmal entstand auf dem Bussen, dem heiligen Berg Oberschwabens. Es erinnerte an die ca. 1.100 Gefallenen im Oberamt Riedlingen. An der feierlichen Einweihung am 3. August 1924, die zugleich dem Gedenken an den Kriegsausbruch vor zehn Jahren gewidmet war, nahmen laut „Schwäbischem Merkur“, der in Stuttgart erscheinenden größten Tageszeitung Württembergs, Tausende von Menschen teil, neben der politischen Prominenz der Region auch die Geistlichkeit beider Konfessionen, die Delegationen von 35 Militär- und Veteranenvereinen sowie zahlreiche Männerchöre und Musikkapellen.⁶⁸

Künstlerisch interessante Kriegerdenkmäler entstanden beispielsweise in Mengen, Friedrichshafen, Waldburg, Wurzach und Laupheim, aber auch an vielen anderen Orten. Das im Art Déco-Stil gestaltete Gefallenen-Denkmal des bedeutenden Designers und Bildhauers Friedrich Adler auf dem jüdischen Friedhof von Laupheim kam nicht unbehelligt durch die Terrorjahre des Dritten Reichs: Die bronzene Gedenktafel auf der Rückseite wurde 1943 für Kriegszwecke eingeschmolzen und erst 1955 durch eine Tafel mit neuem Text ersetzt.⁶⁹